

# Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,50 Mt., mit Botenlohn 1,80 Mt., bei allen Postanstalten 2 Mt.  
7 Gratisbeilagen:  
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).  
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.  
Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf.  
Expedition: Bieringstraße Nr. 13.  
Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaahr in Elbing.  
Verantwortlicher Redacteur: George Zwiger in Elbing.

Nr. 221.

Elbing, Mittwoch

20. September 1893.

45. Jahrg.

## Flotten auf Besuch.

Flotten müssen flott sein. Früher verkauften die Schiffe, wenn sie nicht hin- und hergeleitet, jetzt würden sie verrotten. Nicht minder schlimm erginge es den Mannschaften, die ohne flotte Fahrten nicht im Stande wären, ihre Aufgabe zu erfüllen, wenn das Vaterland ihrer bedarf. Welt mehr noch als der Landsoldat müssen die Männer, welche nicht mehr wie früher hinter hölzernen, sondern hinter eisernen Mauern das Vaterland verteidigen, durch häufige Übungen geschickt gemacht werden, denn sie haben nicht nur den Kampf mit dem Feinde, sondern auch mit dem noch gewaltigeren tückischen Elemente, und zwar gleichzeitig zu bestehen und obendrein noch auf die feinsten und complicirtesten Maschinen zu achten, die irgend eine Unachtsamkeit mit Mann und Maus in die Tiefe senden kann.

Also Flotten müssen flott sein, und wenn sie flott gewesen sind, dann müssen sie sich auch gelegentlich ausruhen, in irgend einem Hafen Rast machen, auch in einem ausländischen Hafen mitunter. Solche Besuche finden weiter keine Beachtung. Ganz etwas anderes aber ist es, wenn Flotten Staatsbesuche machen. Wenn die schwerfälligen Kolosse sich in Bewegung setzen, um irgendwo durch ihre bloße Anwesenheit zu demonstrieren, oder wenn sie mit Ostentation eine Staatsvisite machen, dann hat Europa ein bellemmendes Gefühl, etwa wie wenn feuerpelende Berge eine Wanderung anträten, von denen man nicht weiß, ob sie nicht mit einem Male Tod und Verderben rings umher verbreiten werden. Zum Mindesten erinnern die garstigen Höllenmaschinen, in welche sich die früher so prächtigen Schlachtschiffe mit der Zeit verwandelt haben, an die Gefahren, die sie bergen, und bereiten ein unbehagliches Gefühl.

Der bevorstehende Besuch eines russischen Geschwaders in Toulon ist ein längst erwartetes, im Grunde selbstverständliches, an sich harmloses Ereignis. Aber die ganze Welt hat es bereits in Bewegung gesetzt. Die Franzosen geben sich so verächtlich darüber, daß nicht nur die französische Regierung Maßregeln ergreifen und Anordnungen getroffen hat, um ein Ueberfließen zu verhindern, sondern auch in einem officiellen Artikel vor Uebertreibung der politischen Bedeutung des Touloner Flottenbesuchs warnt und den Franzosen nahe legt, sich nicht durch übertriebene Veranstaltung von Festlichkeiten vor Europa lächerlich zu machen. Das officiële Wort ist in diesem Falle mehr als die officiële That, denn die letztere kann anders motiviert werden und ist zudem officiël nur einem beschränkten Kreise bekannt, der Artikel in dem officiëlen „Temps“ aber ist unzweideutig und öffentlich.

Aber nicht nur in Frankreich hat der Flottenbesuch, noch ehe er erfolgt, große Aufregung hervorgerufen. Rußland gab sich den Anschein, als sollte der Besuch in Toulon nicht nur die Erwiderung des französischen Flottenbesuchs in Kronstadt sein, sondern auch eine Antwort auf den Besuch des italienischen Kronprinzin in Genua. Diese russische Züchtigung Italiens zu Gunsten Frankreichs hat aber merkwürdiger Weise England übel genommen, das doch sonst gar nicht so empfindlich ist. Man beschloß in England zur selben Zeit, daß die russischen Schiffe in Toulon sein werden, englische nach Statten zu schicken. Das nehmen nun wieder die Franzosen übel, schon weil Europa dann nicht mehr bloß auf Toulon, sondern auch auf Tarent oder Neapel sehen und den russisch-französischen Verbindungs-Narreteien nur halbe Aufmerksamkeit schenken, der Dreieund namentlich sich nur halb ärgern wird. Daß der Dreieund aber sich ärgere, das ist bei den Franzosen die Hauptsache. Denn so dumm sind sie nicht, um nicht ganz genau zu wissen, daß ein russischer Flottenbesuch noch keine Hilfe im Kriege garantiert, vielmehr sind sie sogar klug genug, um zu wissen, daß Rußland mit seinem Besuche in Toulon nicht bloß eine alte Schuld der Höflichkeit abträgt, sondern gleichzeitig seine eigenen, sehr politischen Zwecke verfolgt, die mit der Wiedereroberung Elsaß-Lothringens gar nichts zu thun haben. Zunächst ist die russische Anleihe ein rein und ein echt russischer Zweck. Was die andern Nebenzwecke, d. h. im Grunde Hauptzwecke des russischen Geschwadersbesuchs anbetrifft, so werden sie am besten angedeutet durch die ungewöhnliche Empfindsamkeit Englands, obendrein Englands unter Gladstone. England hat sich schnell zu einem flotten Flotten-Gegezug entschlossen, auch Malta wieder Aufmerksamkeit geschenkt, weil es wohl weiß, daß Rußlands Schiffe im Mittelmeer nicht Deutschland treffen wollen und können, sondern Italien und England. Beide zu treffen hat auch Frankreich ein Interesse, daher ist England auf der Hut und schickt es seine Schiffe nach dem gleichfalls bedrohten Statten.

Frankreich findet die deutschen Trauben etwas sauer. Es weiß genau, daß es auf Rußland wenig rechnen kann und mit dem Dreieund rechnen muß im Falle eines Angriffs auf Deutschland. Aber es ist der französischen Regierung nicht ganz unangenehm, wenn das französische Volk durch sein Treiben die Welt glauben macht, daß man in Frankreich nur an einen Krieg mit Deutschland denkt, vorausgesetzt, daß es nicht zu bunt getrieben und Deutschland herausgefordert wird. Die gefährlichsten Betrüger sind die, welche dumm zu sein scheinen. Am gefährlichsten kann ein Land sein, wenn man seine Aufmerksamkeit nach

einer Richtung hin ganz und gar in Anspruch genommen glaubt. Weil man Frankreich für hypnotisiert durch das Vogeisenloch hielt, hat es Tunis und Tonkin und kürzlich noch Thelle von Siam einstecken können. Der englische Flottenbesuch in Statten beweist, daß man in London sich nicht durch das Neban-Geheiß der französischen Menge verleiten lassen will, Franzosen und Russen gemeinsam Raubzüge im Mittelmeer und in Asien ausführen zu lassen.

Das diplomatische Treiben hat viel mehr als der Krieg mit dem Schachspiel Ähnlichkeit. Zug erfordert Gegenzug, dieser die Antwort, bis der Gegner matt gesetzt wird. Die geschicktesten Schachspieler sind diejenigen, welche so zu ziehen verstehen, daß der Zweck ihrer Züge nicht eher verrathen wird, als bis es zu spät ist; die noch geschickteren diejenigen, welche bei dem Gegner eine falsche Meinung über den Zweck der Züge zu erwecken wissen. Man hatte in Petersburg und Paris sich Mühe gegeben, den Anschein zu erwecken, als sei die Spitze des Touloner Besuchs gegen Deutschland gerichtet, man hat aber errathen, daß sie nach anderer Richtung hin geht. Daher gleichzeitig mit dem Flottenbesuch in Toulon der in Tarent.

Wir wollen nur hoffen, daß die beiden officiellen Flottenbesuche ohne Störung und ohne Zwischenfall vorübergehen. Man hat es mit temperamentvollen Franzosen und Italienern zu thun, die wie die Kinder gern mit dem Feuer spielen, das doch so leicht gefährlich werden kann.

## Politische Tagesübersicht.

— 19. September.

Eine Abtheilung der Kaiserlichen Schutztruppe hat die in Ugogo gelegene Hauptstamme Rangonye des Wabebe-Hauptlings Senjangaro siegreich erkürrt. Lieutenant Fließbach gefallen, Lieutenant Richter leicht verwundet.

Zu dem vielbesprochenen Erlaß der Regierung in Coblenz, wonach katholische Geistliche nur dann eine nachgeachtete Unterstüzung erhalten sollen, wenn sie nicht gegen die Militärvorlage agitirt haben, ist die „Nordd. Allg. Ztg.“ in der Lage zu erklären, daß, wenn ein solcher Erlaß ergangen, dies ohne Anregung und auch nur Vorwissen des Ministers geschehen ist. — Ist es nicht schon im höchsten Grade bedenklich, wenn so etwas überhaupt geschehen kann?

Sonntag verhandelte in Berlin der zweite Norddeutsche Antisemitentag. Die Hauptredner waren Förster, Badler und Ahlwardt. Die Versammlung wollte nichts von den Juden, aber auch nichts von den Konsernativen, ja nicht einmal von den Antisemiten, die nicht auf Ahlwardt, Förster schwören, etwas wissen. Förster meinte: Das deutsche Volk sei bedenklich verjudet. Es sei im ganzen Lande der eine oder der andere mit Israel verwandt. (Sehr richtig! Heterkeit.) Um zum Siege in diesem Kampfe zu gelangen, sei die Einigung aller Antisemiten notwendig. Das jüdische Kapital müsse, als zu Unrecht erworben, vom Staate wieder eingezogen werden. (Großer Beifall.) „Eigentum ist nicht Diebstahl, aber das jüdische Kapital ist ein Raub an deutscher Volks, deshalb muß dasselbe auf gesetzlichem Wege eingezogen und zur Tilgung der Hypotheken- und Staatsschulden, sowie zur Erreichung von Wohlthätigkeitsanstalten verwendet werden. (Sanganhaltender Beifall.) Nach einem der Versammlung vorgelegten Programmentwurf der antisemitischen Forderungen, fordern die Antisemiten a. Stellung der Juden unter Fremdenetze, bei Verletzung derselben ist die Ausweisung gestattet, b. Schließung der Grenze gegen Neueinwanderungen und Ausweisung aller nicht in Deutschland geborenen Juden, c. Ausschließung der Juden von allem liegenden Besitz oder Anteil an demselben, d. Ausschließung der Juden von allen Staats- und Gemeindeämtern, aus dem Rechtskanwalt, Aerzte- und Beherstand, sowie aus der Presse, e. Ausschließung der Juden aus der Armee und Einführung einer Wehrsteuer nach dem Umfange ihres Vermögens, f. Verbot des Haltens deutscher Diensthöten.“

Der Ausstand der Grubenarbeiter, welcher bereits seit längerer Zeit geplant war, ist am Montag in den belgischen und nordfranzösischen Grubendistrikten thatsächlich in Szene gesetzt worden. In Lens sind bereits am Sonnabend fünfhundert Bergarbeiter in den Ausstand eingetreten. — Ein Kongreß der Grubenarbeiter des Departements du Nord beschloß den allgemeinen Ausstand. Die Gruben von Anzin waren auf dem Kongresse nicht vertreten. Ebenso hat eine Versammlung der Bergarbeiter von Aniche und Dornignies einstimmig den Ausstand beschlossen.

Der Brüsseler „Chronique“ zufolge ersuchten die Gemeindebehörden sowie die Bergwerksgesellschaften im Hennegau die Regierung um militärische Verstärkung, da die Arbeiter die Abzucht ankündigen, am Sonntag den allgemeinen Ausstand zu erzwingen. Am Sonntag fand in Valenciennes eine gemeinsame belgisch-französische Arbeiterversammlung wegen Veranstaltung des Ausstandes statt.

Drei Regimenter Infanterie der Garnison von Arras, Verjune und Saint-Omer erhielten Befehl,

sich zum Abmarsch nach dem Kohlenbecken bereit zu halten, wo Unruhen vorgekommen sind.

In Brasilien scheint es mit der Herrschaft des Präsidenten Peizoto am Ende zu sein, da die revoltirende Flotte nach den über Buenos-Ayres ein- treffenden Nachrichten einen Vortritt nach dem andern erringt und Peizoto bereits die Hauptstadt verlassen hat. Daß die Lage der Regierung eine mißliche ist, läßt das Ausbleiben aller, selbst der amtlichen Nachrichten aus Rio de Janeiro erkennen.

„Neuer's Bureau“ meldet aus Buenos-Ayres vom Sonnabend 11 Uhr vormittags: Offizielle Nachrichten aus Rio de Janeiro besagen, daß Bombardement von Niteroxy und Rio durch die Insurgenten dauere mit Unterbrechungen fort, die Kanonen der Forts antworten darauf. Die Insurgenten haben neun Kriegsschiffe und die an der Insel das Cobras angekommenen Fahrzeuge. Die Garnison des Forts Billganhon ist neutral, das Fort Santa Cruz ist noch dem Präsidenten Peizoto treu, jedoch fehlt es daselbst an Lebensmitteln. Die brasilianischen Kammern haben eine Ergebenheitsadresse für Peizoto angenommen. — Privatnachrichten aus Rio de Janeiro zufolge hätten die Insurgenten Mannschaften ausgeschifft und sich des Arsenals und des Zollamts bemächtigt; auch hätten dieselben Niteroxy genommen. Derselben Nachrichten fügen hinzu, Peizoto befinde sich im Lager von Santa Anna.

Der „New-York Herald“ meldet aus Buenos-Ayres vom 16. d. M. das Gerücht, daß sich das nach Rio Grande do Sul zur Unterdrückung der Revolte entsandte Geschwader aufgelöst habe. Die Offiziere wollen nur dem Admiral Custodio de Mello gehorchen. Peizoto habe zahlreiche Offiziere der Armee verlassen, um sie zu verhindern, sich den Aufständischen anzuschließen. Drei Dampfer des brasilianischen Lloyd und ein Bataillon Marine-Infanterie wänten zu Mello übergegangen. Das Gerücht von einem Abfall der Provinzen Bahia und Pernambuco befestigte sich. Mello verfüge über 30 Kriegsschiffe und Handelsdampfer. Peizoto habe ein Manifest an alle Provinzen verfaßt, in welchem er sie auffordert, Truppen abzuziehen, jedoch habe nicht eine einzige dem Verlangen entsprochen. Die Insurgenten hätten 30 kleine Schiffe beschlagnahmt und hätten die Kontrolle zur Hafeneinfahrt von Rio de Janeiro. Unter den zahlreichen bei dem Bombardement Getödteten befinde sich auch ein italienischer Matrose, für welchen die Regierung eine Entschädigungssumme bezahlt habe. Von den Insurgenten seien viele durch das Feuer der Forts getödtet worden. Custodio de Mello soll besichtigten, Rio de Janeiro durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen.

Zur Erklärung des ganzen Aufstandes schreibt die „Voss. Ztg.“: Admiral Custodio de Mello wird seit Einführung der Republik seinen zweiten Erfolg errungen, er wird den zweiten Präsidenten gestürzt haben, allerdings in der Person Peizotos einen nur gegen die Verfassungsbestimmungen sich auf seinem behauptenden. Deodoro da Fonseca fiel über die Erklärung der Diktatur und die elenden finanziellen Maßregeln am 23. November 1891; Florian Peizoto stürzte bei Verletzung der Verfassung, weil er keine Präsidentenwahl vornehmen lassen, sondern als Vizepräsident die Präsidentschaft bis zum 15. November 1894 behaupten wollte. Gegen einen entgegengesetzten Kammerbeschuß hatte er sein Veto eingelegt, und wieder, wie bei der Absetzung Fonsecas, war es die Martine und Mello, welche sich zum Vertheidiger der Verfassung aufwarf. 1891 genigte die Drohung, Rio zu bombardiren, um die Entscheidung herbeizuführen. Fonseca war kränklich und schwachen Charakters, er sahnte sich, an die Gewalt der Waffen zu appelliren. Peizoto ist aus härterem Holze geschnitten, er hat militärische Erfolge im Dienste des Kaiserreichs hinter sich, und darum ließ er es auf die Gewalt ankommen. Das Glück hat sich augenscheinlich gegen ihn gewandt; die Flotte besand sich mit ihrer Mandrirnöglichkeit im Vortheil gegen die Landarmee, und die Beschlezung der Hauptstadt scheint den Ausschlag gegeben zu haben.

## Inland.

\* Berlin, 19. Sept. Der Kaiser, der König von Sachsen, der Herzog v. Cernaugh und andere Fürstlichkeiten wollen als Gäste des Kaisers Franz Josef in Güns, um den Manövern, die bis zum 21. September dauern werden, beizuwohnen. An den Manövern nehmen 136,000 Mann theil.

— Die Kaiserin ist Sonntag Abend aus Stuttgart in Wilhelmshöhe eingetroffen und ist mit ihren Kindern Montag von dort nach Potsdam abgereist.

— Der Reichskanzler Graf v. Caprivi und der Kriegsminister v. Patenborn sind in Berlin eingetroffen.

— Vor etwa einem Monat hat der Prinz Max von Sachsen in einem lateinischen Briefe dem Papst seinen Entschluß angekündigt, in den geistlichen Stand zu treten, und um den Segen desselben gebeten. Leo XIII. hat in einem eigenhändig unterzeichneten Antwortschreiben dem Prinzen seine Freude über den von diesem gefaßten Entschluß ausgedrückt und ihm seine besten Glück- und Segenswünsche gesandt.

— Die Roheisenproduktion Deutsch-

lands einschließl. Luxemburg belief sich im August auf 407,095 Tonnen. Vom 1. Januar bis 31. August 1893 wurden producirt 3,135,679 Tonnen gegen 3,191,183 Tonnen im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

— Der Afrikaforscher Dr. Zintgraff ist für 2 Jahre aus Camerun verbannt.

— Ueber den Wiederbeginn der regelmäßigen Arbeiten des Bundesrats ist eine Entscheidung noch nicht getroffen. Maßgebend dafür wird das Vorhandensein ausreichenden Arbeitsstoffes auch für den Anfang bleiben. Die Verwaltungsangelegenheiten waren nahezu vollständig in der letzten Tagung des Bundesrathes erledigt worden. Dringendes ist nicht zurückgestellt. Seitdem dürfte sich manches angesammelt haben, und auch das gesetzgeberische Material, namentlich wenn es sich bestätigt, daß einige bereits früher erschienene Entwürfe einer mehr oder weniger umfangreichen Umarbeitung unterzogen werden sollen, eine baldige Einberufung des Bundesrathes erheischen. Sowohl für den Bundesrath wie für den Reichstag sind die Arbeiten seit der Rückkehr des Staatssekretärs v. Boetticher lebhafter in Fluß gekommen.

## Ausland.

Österreich-Ungarn. Der Pöbel nimmt fortgesetzt eine herausfordernde Haltung ein. Die Postämter werden bei jeder Gelegenheit verhöhnt, mitunter sogar mißhandelt. Die jungtöcheischen Abgeordneten werden eine Kundgebung an das Tischevolk erlassen. Siebzig Mitglieder des Gemeinderathes versuchten den Bürgermeister, eine außerordentliche Sitzung einzuberufen, die eine Kundgebung gegen den Ausnahmestand beschließen soll. — Die officiële „Montagsrevue“ bezeichnet die ungarischen Cholera-bulletins als der Wahrheit nicht entsprechend. In den letzten Wochen seien in Ungarn wöchentlich circa 800 Choleraerkrankungen vorgekommen. — Nach einer Mitteilung des „Magyar Hírlap“ soll auf den Kaiserlichen Hofzug bei der Fahrt nach Boros Sebes anlässlich der Manöver ein Attentat verübt worden sein; dasselbe sei hervorgerufen worden durch eine aufreizende Predigt des rumänischen Pfarrers Popu. Die äußerst erregte Bevölkerung habe auf der Strecke Boeszeg-Beel-Sarand die Riegel aus den Schienen entfernt. Durch den Verzicht eines rumänischen Knaben sei die sonst unvermeidlich gewesene Katastrophe rechtzeitig verhindert worden. (??) — In Ungarn begräben sämtliche Blätter auf das Würmste die Ankunft der fremden Monarchen und Fürstlichkeiten zu den Manövern von Güns. Insbesondere ferner sie den Kaiser Wilhelm als den Hort des europäischen Friedens, indem sie einstimmig betonten, daß man in der Entree von Güns keine internationale Demonstration erblicken könne und dürfe. Die Zusammenkunft sei vielmehr der spontanen Sympathie der naturgemäß verbündeten Reiche entsprungen, deren Monarchen mit der Ausbildung ihrer Armeen lediglich die Friedenspolitik der Tripelallianz zu stützen und den Frieden Europas zu schützen bemüht seien.

Frankreich. Der Ruffentaumel greift immer mehr um sich, freilich hat er bisher mehr Vorschläge gezeitigt, als die Geldbeutel aufstun lassen. Die veranstalteten Sammlungen haben so wenig ergeben, daß die Zeitungen sich geniren, die Listen zu veröffentlichen. Desto lebendiger ist man mit Festvorschlügen. Mit vielem Beifall wird eine Anregung des Schriftstellers Philipp Gille begrüßt, den Russen in der Spiegelgalerie des Versailles Schlosses, dem Schauspiel der Kaiserzeremonie am 18. Januar 1871, einen Punsch anzubieten. Gille schreibt: „Wie der Triumphbogen durch die Ausstellung der Leiche Victor Hugos von der Erinnerung an den Einzug des fremden Kriegsvolks, so würde die Spiegelgalerie durch die Verbindungen der Russen und Franzosen nach ihrer Entweihung wieder gereinigt werden.“ Die Veranstaltung dieser Feiern ist noch zweifelhaft, sicher hingegen die Umwandlung der Weltausstellung in einen Festplatz. In der Kuppelgalerie wird ein Festmahl mit 2500 Gedecken und einer vom Balletkorps der Oper dargestellten Apotheose, in der Maschinenhalle eine großartige Kirmes mit Aufzügen in allen französischen Volkstrachten stattfinden.

England. Einen Akt schwerer Insubordination haben wieder einmal englische Soldaten begangen. Eine Anzahl von Arrestanten der ersten Brigade in Aldershot brach in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag gemeinschaftlich aus dem Arrestlokal, und überfiel die nur aus einem Sergeanten und drei Mann bestehende Wache mit Theilen der eisernen Bettstellen und anderen in der Eile zusammengegriffenen Waffen. Da das Regiment im Manöver abwesend war, vermochte die Wachtmannschaft nichts gegen die Reuterer auszurichten, die Thüren und Fenster einschlugen und sich auf das wütheste benahmen. Schließlich, als Hilfe von einem andern Regiment kam, gelang es nach hartem Kampfe, die Arrestanten zu überwältigen und an Posten vor dem Wachtlokal festzubinden. Auf beiden Seiten sind mehrere Soldaten schwer verletzt worden.

Amerika. Bei einer Revision des Staatsschatzes in Philadelphia, der in einem Keller aufbewahrt wird und an 16 Millionen Dollars, die im Jahre 1887 daselbst deponirt wurden, enthält, fand man den Keller geöffnet und stellte eine Fehlsomme im Betrage

von 134,000 Dollars Gold fest. Der Wächter des Kellers wurde verhaftet und räumte den Diebstahl ein, gab auch an, wo sich 100,000 Dollars befanden. Diese Summe wurde aufgefunden und man erwartet auch die Wiedererlangung der noch fehlenden 34,000 Dollars, da der Wächter verspricht, auch diese zurückzuführen. — Die Direktion der Chicagoer Weltausstellung hat die Verlängerung der Ausstellungsdauer bis zum 31. Dezember in Erwägung gezogen; mehrere ausländische Commisjone sind diesem Plane günstig gestimmt.

### Zur Choleraepidemie.

**Hamburg, 18. Sept.** Vom 15. Sept. bis heute früh sind neun Choleraerkrankungen vorgekommen, von denen fünf tödlich verliefen. Bis 4 Uhr Nachmittags kamen drei weitere verdächtige Erkrankungen vor. Die Fälle vertheilen sich auf verschiedene Stadttheile Hamburgs. In jedem Falle sind die umfassendsten Maßregeln getroffen.

Dem Kaiserlichen Gesundheitsamt ist vom 15. bis 18. September nur ein Cholerafall angezeigt worden. Derselbe ereignete sich in Banheim bei Duisburg und betraf den inzwischen verstorbenen Vater eines Anfang September erkrankten Arbeiters.

Die Wiener offiziöse „Montagsrevue“ bezeichnet die ungarischen Cholerabulletins als der Wahrheit nicht entsprechend. In den letzten Wochen seien in Ungarn wöchentlich ca. achthundert Choleraerkrankungen vorgekommen.

Ueber die Cholera in Italien liegen folgende Meldungen vor: In Livorno sind am Freitag 9 Erkrankungen, am Sonnabend 7 Erkrankungen und 4 Todesfälle an Cholera vorgekommen. In Palermo sind am Freitag 9 erkrankt, 6 gestorben, am Sonnabend 10 erkrankt und 4 gestorben. In Rom ist kein neuer Erkrankungsfall vorgekommen; seit dem 1. Juli bis Sonnabend sind dort im Ganzen 14 Personen an Cholera erkrankt und 7 gestorben.

In Franquembergue, im französischen Departement Pas de Calais, wurden mehrere Cholerafälle festgestellt.

### Der Parteitag der freisinnigen Volkspartei für Posen.

**Posen, 17. Sept.** Der heute hier abgehaltene Provinzialparteitag der freisinnigen Volkspartei für Posen war von etwa 60 Vertretern aus 14 Landtagswahlkreisen der Provinz Posen und Westpreußen besetzt. Geleitet wurde derselbe vom Bürgermeister a. D. Herz-Josen. Die Wahlkreise Bissa-Fraustadt und Kröben, welche nach Schlesien gravitiren und aus den benachbarten schlesischen Wahlkreisen ihre Unterstützung bei den Wahlen erhalten, waren nicht mit eingeladen, dagegen waren die westpreussischen Wahlkreise Thorn-Kulm und St. Krone vertreten. Bei der Berathung des Organisationsstatuts wurde nach Anhörung der Vertreter der betreffenden Wahlkreise beschlossen, die Reichstagswahlkreise Bromberg, Wisch-Schubin und Thorn-Kulm auszuscheiden. Dieselben werden demnächst einen eigenen Bezirksverband bilden, welchem sich eventuell noch einige westpreussische Wahlkreise anschließen sollen. Die Wahlkreise Fraustadt-Bissa und Kröben sollen, wie der Entwurf des Statuts vorschlug, zum schlesischen Verbande treten. Der Vorstand des Parteiverbandes besteht aus drei durch die Vertrauensmänner des betreffenden Wahlkreises zu präferirenden Vertretern, und zwar aus den drei Reichstagswahlkreisen Posen, Kolmar-Czerwikau und Meseritz-Bomst. Außerdem sind Mitglieder des Vorstandes die volksparteilichen Abgeordneten, welche den Provinzialbezirk vertreten und in demselben wohnen. Neben dem Vorstande sind Parteigenossen der Stadt Posen noch ein besonderer geschäftsführender Provinzialausschuß aus 5 Personen gebildet worden, welche durch Vertrauensmänner des Reichstagswahlkreises Posen auf dem Parteitage zu präferiren sind. Das Organisationsstatut wurde mit der vorgenannten Aenderung in Bezug auf die Ausschließung der erwähnten Wahlkreise angenommen und sodann in den Vorstand Rechtsanwalt Landsberg-Posen, Brauereibesitzer Dolowicz-Bollstien (Wahlkreis Meseritz-Bomst), Bildhauer Bunt-Schönlanke (Wahlkreis Kolmar-Czerwikau) gewählt.

Bezüglich der bevorstehenden Landtagswahlen wurde nach einem eingehenden Referat des Geschäfts-

führers der Partei, Rechtsanwalts Landsberg, über den Stand der Verhältnisse in den einzelnen besonders in Betracht kommenden Wahlkreisen und nach einer eingehenden Diskussion über die eventuell zu beobachtenden Maßnahmen folgende vom Abg. Richter vorgeschlagene Resolution angenommen:

Der Parteitag empfiehlt den Parteigenossen, in allen Landtagswahlkreisen möglichst auf die Wahl von freisinnigen Wahlmännern hinzuwirken, um bei den Abgeordnetenwahlen das liberale Bürgerthum in Stadt und Land in einer seiner Bedeutung entsprechenden Weise zum Ausdruck zu bringen.

Sodann hielt Kaufmann Friedländer als Fachmann einen ausführlichen Vortrag über die Tabakfabriksteuer. Er gab an der Hand statistischen Materials ein Bild von dem Umfange dieses Industriezweiges unter dem gegenwärtigen Steuersystem und wies auf die verderblichen Folgen hin, welche eine Erhöhung der Tabaksteuer sowohl für Arbeitgeber, als auch Arbeiter haben müsse. Im Anschluß an dieses Referat wurde folgende Resolution angenommen:

Der Parteitag erklärt sich gegen jede Erhöhung der Tabaksteuer, weil solche zum allergrößten Theile dieselbe minder wohlhabende Bevölkerung belasten würde, welche ohnehin schon die persönlichen Militärlasten, die aus der neuen Heresorganisation folgen, zu tragen hat. Außerdem würde die Besteuerung des Tabaks zur Verminderung des Verbrauchs führen bezw. die Rückkehr zur Pfeife an Stelle der Cigarre fördern und damit einen großen Theil der Tabakarbeiter brodlos machen. Auch würde die Form der Fabriksteuer wegen des damit verbundenen Kontrollsystems zur Vernichtung aller kleinen Betriebe der Tabakindustrie, insbesondere auch der Hausindustrie führen.

Nach der Delegirtenversammlung fand eine große öffentliche von etwa 1200 Personen besuchte Volksversammlung statt, in welcher Abg. Richter in fünfviertelstündiger Rede die Politik des alten und neuen Kursus einer eingehenden Würdigung unterzog und speciell die Wirkungen der verschiedenen neuen Gesetze für die Provinz Posen zeigte. Seine Rede schloß mit einem Appell an die Posener Wählererschaft, auch bei der diesmaligen Landtagswahl ebenso wie bisher stets seit 1879, einen Vertreter des entschiedenen Liberalismus zu entsenden. Die Rede wurde von der Versammlung mehrmals durch lang anhaltenden Beifall unterbrochen und am Schluß brach ein minutenlanges Beifalls los. Der Vorsitzende des hiesigen Lokalvereins der freisinnigen Volkspartei, Dr. Friedländer, theilte sodann mit, daß der hiesige Parteivorstand beschloffen habe, den Stadtrat Jäkel-Posen als Kandidaten für die Landtagswahlen aufzustellen, doch solle ein definitiver Beschluß erst in einer demnächst einzuberufenden Wählerversammlung gefaßt werden. Ein gemeinschaftliches Abendessen schloß den ersten Parteitag des Posener Provinzialverbandes der freisinnigen Volkspartei. (B.-Z.)

### Nachrichten aus den Provinzen.

**Danzig, 19. Sept. (D. Z.)** Wie es scheint, führt die Panzerflotte auf der ganzen Bunte Helan-Memel größere Manöver aus. Mehrfach sind einzelne Schiffe der Flotte in Sicht gekommen. Die Sonnabend Nachmittag in unserer Bucht eingetroffene Panzerfregatte „Deutschland“ blieb bis gestern Abend östlich, ging dann wieder in See. Heute Morgen sah man im Osten wieder ein größeres Panzerschiff aufstehen. Gestern Nachmittag ist das Torpedoboot Divisionsboot D 2 und ein Torpedoboot in den Hafen von Neufahrwasser eingelaufen und heute an die Last Freigang. Das Divisionsboot soll mit der Fregatte „Onellenau“ zusammengezogen sein; es war am Bug nicht übersehbar beschädigt. Morgen wird die Flotte auf unsere Rade kommen, nur um Kohlen einzunehmen. Mittwoch früh erfolgt sofort die Rückfahrt. — Wie wir hören, soll die Fertigstellung resp. der Stapellauf des einen der im Bau begriffenen beiden Vloyddampfer bereits im Dezember erfolgen. Die neue am 31. Mai in Gegenwart des Kaisers vom Stapel gelaufene Kreuzer-Corvette „Gefion“ soll im Januar n. J. abgeliefert und dann in Dienst gestellt werden.

**Königs, 17. Sept.** Der 11. Westpreussische Gewerbebot wurde heute in der Aula der hiesigen Stadtschule abgehalten. Die Verhandlungen wurden in Vertretung des zur Zeit beurlaubten Vorsitzenden des Gewerblichen Centralvereins Herrn Bürgermeister

Hagemann-Danzig, durch Herrn Direktor Dr. Nagel-Ebling geleitet. Herr Bürgermeister Cupel begrüßte die Versammlung namens der Stadt. Der Vorsitzende drückte darauf seine besondere Befriedigung darüber aus, daß die Königer Gewerbeausstellung aus eigener Initiative der hiesigen Bürger hervorgegangen sei. Er sprach ferner der hohen Staatsbehörde Dank dafür aus, daß dieselbe den Gewerbetag durch Entsendung eines besonderen Vertreters geehrt habe, und schloß seine Ansprache, indem er dem Wunsche Ausdruck verlieh, daß aus persönlichen Einwirkungen dem Gewerbe neue Unterstützung und Ermunterung gegeben werden möge. Herr Oberlehrer Dr. Niermayer-Danzig hielt darauf einen Vortrag über die Frage: „Wie gewinnen, namentlich in kleineren Städten, die Handwerker am besten das Vertrauen der Kundschaft?“ Die vielseitigen Klagen über den Rückgang des Handwerks seien nur gar zu begründet, das Schwinden des Vertrauens des Publikums mache sich überall bemerkbar. Ob begründet oder unbegründet werde die Stimmung des Handwerkers dadurch oft herabgezogen, und seine Schaffensfreudigkeit lahm gelegt. Durch die kosmopolitische Richtung des Publikums, die sich in dem Aussprüche: „Je prends mon bien ou je le trouve“ (Ich nehme das Gute, wo ich es finde), kennzeichnet, käme es immer mehr dazu, daß besonders in den kleineren Städten der Bezug von außerhalb zunehme und dadurch die Tüchtigkeit der Handwerker am Orte immer mehr der Möglichkeit sich zu zeigen beraubt werde. Aber auch der Handwerker sei nicht von Schuld frei zu sprechen, denn es liege hauptsächlich in seiner Hand, die Verhältnisse zu bessern. Der in äußerst formvollendeter Sprache dargebotene Vortrag fand bei allen Anwesenden lebhaften Beifall. Sodann knüpfte Herr Stadtrat Ehlers-Danzig einige Betrachtungen an den Vortrag, indem er ausführte, daß je mehr die Geographie befestigt werde, je mehr die volkswirtschaftlichen Fortschritte zunehmen, es um so schwerer werde, durch äußere gefehrbereiche Einwirkungen den Lauf der Entwicklung aufzuhalten. Der Gewerbetreibende sei zumeist dabei auf sich selbst angewiesen und müsse sich den Verhältnissen anpassen. Der Konsument aber könne sehr wohl darauf sehen, seine Bedürfnisse mehr am Orte befriedigen zu lassen, zumal da das mit seinem eigenen Vortheile in Verbindung stehe. Derselbe Handwerker übrigens, der auf den auswärtigen Konkurrenten neidisch sei und eine Klagerung von außerhalb als einer Eingriff in seine Rechte ansehe, halte es im umgekehrten Falle für sehr in der Ordnung, wenn er von auswärtigen Aufträge erhält. Nach Schluß der Debatte über diesen Punkt, wobei noch die ungeunden Kreditverhältnisse besonders besprochen wurden, nahm man Rücksicht auf einen Ansuchen des Herrn Oberpräsidenten der Provinz, Excellenz v. Gölzer, welches Anregung gab zu einer Aeußerung über den vom Ministerium für Handel und Gewerbe am 15. August d. J. veröffentlichten Entwurf für die Organisation des Handwerks. Herr Stadtrat Ehlers gab über diesen Entwurf einen allgemeinen Ueberblick in großen Zügen, indem er meinte, daß derselbe einen Kompromiß beabsichtige zwischen denjenigen, welche einen Befähigungsnachweis verlangten, und den Vertretern einer freien Entwicklung des Handwerks. Da der gewerbliche Centralverein aber keine sachmännliche Organisation darstelle, sondern alle Berufsarten um das Gewerbe zu versammeln bestrebt sei, so eigene sich diese Angelegenheit besser für eine Besprechung in den einzelnen Handwerkreisen, und der Centralverein müsse sich deshalb darauf beschränken, zu solchen Einzelbesprechungen Anregung zu geben. Herr Stadtrat Schütz-Danzig pflichtete seinen Worten bei und empfiehlt den Lokalvereinen, in diesem Winter in eine Besprechung des Entwurfs einzutreten und die Handwerker selbst dazu anzuregen, sich zur Sache zu äußern. Da sonst keine Anträge zur Verhandlung gestellt waren, wurde der 11. Westpreussische Gewerbebot hierauf durch den stellvertretenden Vorsitzenden geschlossen.

**R. Pöplin, 18. Sept.** Unter sehr reger Beteiligung der Damen und Herren beging gestern der hiesige ev. Männerverein sein einjähriges Stiftungsfest. Eingeleitet wurde die Feier durch Abingung des Chorales: „Lobe den Herrn, den mächtigen König“ u., worauf der Vorsitzende, Herr Pfarrer Morgenroth, das Wort zur Festrede ergriff. In bekannter zündender Weise legte er den Anwesenden

700 Pfund. 27 kräftige Arbeiter mußten im Schweiße ihres Angesichts die Landung der Glocke bewerkstelligen. Drei Fachkräften befinden sich auf der Glocke, nämlich am oberen Rande: „Ehre sei Gott und Frieden den Menschen auf Erden.“ Am Munde sind die Worte zu lesen: „Erkläre die Freiheit im ganzen Lande und allen Bewohnern desselben.“ In der Mitte lautet die Inschrift: „Ich gebe Euch ein gutes Gebot — daß Ihr Euch gegenseitig lieben sollt.“ In festlicher Prozession wurde die Glocke von dem Dock der „Gutigen Bine“ über Grewich Str. die 5. Ave. und den Washington Square nach der Corland Str.-Fähre und von dort mittels Fährboot nach Ferry City befördert, wo sie alsbald auf einem Spezialwagen der Pennsylvania-Bahn in Begleitung eines Komitees des Ordens, dem sie ihre Entstehung verdankt, die Fahrt nach Chicago antat. Bis zum Schluß der Weltausstellung wird die „Columbus Liberty Bell“ in Chicago verbleiben und dann nach der Bundeshauptstadt transportirt werden.

**Ein Ehegerichtshof.** Man schreibt der „Frankl. Ztg.“: Ein Ehegerichtshof befindet sich in Dunmow (England) und ist unter dem Namen Dunmow light bekannt. Lange Zeit ruhten seine Funktionen, aber seit 1890 hat er wieder regelmäßig Sitzungen abgehalten. Seine Entstehung verdankt er einem eingefleischten Hagestolze des Ortes, der in seinem Testamente bestimmte, daß dasjenige Ehepaar, das während der 365 Tage eines Jahres in Friede und Eintracht gelebt habe, eine Viertel-Speckseite als Belohnung erhalten solle. Dieser Preis wird vor allem Volke und unter großer Feierlichkeit übergeben. Der Gerichtshof besteht aus einem Richter, der die bekannte Berrücke trägt, und sechs Geschworenen; alle sieben müssen unbewehrt sein. In feierlichen weißen Gewändern erscheint der Gerichtshof und prüft unter Vernehmung vieler Zeugen, ob auch während des ganzen Jahres kein Streit entstanden, und kein hartes Wort zwischen den Ehegatten gefallen ist. In diesem Jahre konnte der Preis wirklich verliehen werden. Die Glücklichen waren die Ehepaare Garner und Wed. Die Gerichtsverhandlung war öffentlich. Mit welcher Genauigkeit die beiden „Fälle“ geprüft wurden, beweist die Thatsache, daß der Richter einen Nachbarn fragte, wie dick die Wand des Nachbarhauses sei; erst als er darüber befriedigende Auskunft erhielt, wurde der Preis zuerkannt. Die Uebergabe der Viertel-Speckseite geschah mit vielem Cerimonell und unter großem Jubel der Gemeinde.

ans Herz, daß so herrlich begonnene Wert zu beiseitigen, und treu festzuhalten an dem Evangelium. Nicht zum Anzriff gegen Andersgläubige haben wir uns vereinigt, sondern zur eigenen Stärkung. Wir wollen Niemand verletzen, sondern Duldung üben gegen Jedermann. Der herrlichen Rede folgte der Vortrag eines vorzüglich gelungenen italienischen Duetts, welchem sich weitere Vorträge der als begabte Sängerin bekannten Frau Greiner anschlossen. Dem vom Schriftführer Herrn Postaffintet Kohr in humorvoller Form erstatteten Jahresbericht ist zu entnehmen, daß der Verein im verfloffenen Jahre 13 Sitzungen abgehalten hat, in denen 12 Vorträge gehalten worden sind. Außerdem fanden 4 größere Festlichkeiten statt. Die Mitgliedszahl ist von 23 auf 58 gestiegen; 5 sind durch Verzug ausgeschieden.

**Projanke, 18. Sept.** Der zum Kreiswundarzt für den Kreis Flatow ernannte Doktor Rogowski hiersebst ist bis zur Ernennung eines Kreisphysikus für den Kreis Flatow zugleich mit der provisorischen Verwaltung der Kreisphysikatsgeschäfte betraut worden.

**Aus dem Tucheler Kreise, 17. Sept.** Die Frau des Eigenthümers Lomperst in Kronau ist von einem schweren Unfall betroffen worden. Ein umfallendes Licht setzte die Fenstergardinen in Brand; als nun Frau v. den Brand zu löschen versuchte, faßten auch ihre Kleider Feuer und sie erlitt schwere Brandwunden am ganzen Körper. — Ein Zeichen der Zeit ist es, daß sich zu einer offenen Amtschreiberstelle in R. nicht weniger als 36 Bewerber gemeldet haben und unter diesen drei mit Universitätsbildung. Neben freier Station beträgt das Einkommen 200 Mark jährlich.

**Budisch, 17. Sept.** Auf dem Wege von Budisch nach Buch erlitt gestern Abend 10 Uhr der Scharwerker Turnau aus Buch den Arbeiter Spring aus Budisch. Der Stich hatte die Lunge getroffen, daher erfolgte der Tod sofort. Den Beweggrund zu dieser unglücklichen That wird die eingeleitete Untersuchung zeigen. Der Mörder, welcher heute Vormittag verhaftet worden ist, war, als er den Mord ausführte, vollständig zurechnungsfähig. Heute Nachmittag wird sich eine Gerichtskommission aus Christburg an den Ort des Verbrechens begeben.

**Thorn, 18. September.** Die Grenzperre bei Gollub ist heute aufgehoben worden.

**Thorn, 18. Sept.** Ueber ein Jollcuriosum geht uns von durchaus glaubwürdiger Stelle folgende Mitteilung zu: Ein Kahn, der polnischen Weizen auf Begleitstein für eine Posener Firma geladen hatte, havarirte auf der Warthe in der Gegend von Birnbaum; um den Kahn zu retten, war es notwendig, die Ladung, von der ein großer Theil beschädigt gewesen war, zu löschen. Durch Vermittelung der Zollstelle in Birnbaum wurde an die Provinzial-Steuerdirection in Posen telegraphirt und die Bitte um Niederschlagung des Zolls für die beschädigte Waare ausgesprochen. Der Weizen sollte den Armen der dortigen Gegend, denen er gewiß zu Gute gekommen wäre, kostenlos eingehändigt werden. Die Bitte wurde abschlägig beschieden und nun mußte der Weizen ins Wasser geworfen werden, um den Kahn zu retten. Der Zoll ist demnach dem Staate doch entzogen.

**W. Mohrungen, 19. Sept.** Das Programm für die hiersebst in den Tagen vom 2. bis 4. Oct. stattfindende 32. Jahresversammlung des Preussischen botanischen Vereins ist nunmehr festgelegt, wie folgt: Montag, 2. October. Ankunft in Mohrungen von Güttenboden etwa 4 Uhr, von Allenstein etwa 3 Uhr 40 Min. Empfang der Gäste auf dem Bahnhofe und Auskunftsbestellung, Einquartierung u. Hierauf Spaziergang durch die Stadt unter Führung des Herrn Bürgermeister Schmidt (Kirche, Herberhaus, Rathhaus u.) Dienstag, 3. Oct. 8½ Uhr öffentliche Sitzung im Rathhause. Tagesordnung für dieselbe: 1) Kurzer Jahresbericht. 2) Bericht über die Vereinsversammlungen. 3) Berichterstattung über die Ergebnisse der Excursionen. 4) Besprechung über den Plan der herauszugehenden Zusammenstellung. 5) Besprechung über phänologische Beobachtungen. 6) Wissenschaftliche Vorträge. 11 Uhr Geschäftliche Sitzung. 1) Rechnungslegung. 2) Bericht über Verwaltung der Caspary-Stiftung. 3) Feststellung des Arbeitsplanes. Vorge schlagen werden: a. Erforschung des Preussischen Stallpönsen. b. Ergänzende Untersuchung der Kreise Bilkalan, Goldap und Diefle. c. Zu-

### Kleines Feuilleton.

\* Eine drollige Anekdote von der alten Köchin seiner Mutter und König Friedrich Wilhelm IV. erzählt Georg Ebers in seinen kürzlich erschienenen Lebenserinnerungen. Frau Marg oder die „Margen“, wie sie sich nannte, war halb erblindet und wünschte in ein Stütze zu treten, wozu es der Bewilligung Seiner Majestät bedurfte. Sie hatte vor vielen Jahren bei einer gräßlichen Herrschaft den König als jungen Prinzen, wie sie versicherte, „buttern“ gelehrt, und daraufhin wurde ihr von den Angehörigen Ebers ein Stützegeben aufgesetzt. Dies reichte sie dem König im Schloßhof in den Wagen, und auf seine Frage, wer sie sei, erwiderte sie: „Ja bin ja die alte Margen.“ Eine Majestät sin meine letzte Retirade. — Das Diktum wurde Ebers Mutter von dem Adjutanten, der dann kam, um sich nach der Wittfellerin zu erkundigen, mitgetheilt, und er versicherte, Se. Majestät habe sich sehr über die wunderliche Wendung der Alten amüsiert und sie seiner Umgebung mehrfach mitgetheilt. Ihr Wunsch wurde ungeschäm erfüllt.

\* Aus der Zeit des Kulturkampfes. Die „Kölnische Volkszeitung“ veröffentlicht Erinnerungen an ihren vor Kurzem durch den Tod absterbenden Verleger Josef Bachem. Man liest da unter anderem folgendes: „Eine höchst eigenthümliche Aufgabe trat an Josef Bachem heran, als Erzbischof Paulus Melchers von Köln am 28. Juni 1876 durch Urtheil des später wieder beseitigten „Kölnischen Gerichtshofes“ für kirchliche Angelegenheiten für „abgesetzt“ erklärt worden war, nachdem er vorher sechs Monate im Gefängnis gesessen und eine lange Reihe von Strafverurtheilungen im Gesamtbetrage von 29,500 Thalern erhalten hatte. Da der Erzbischof von deutschem Gebiet aus die ihm von Gott und der Kirche anvertraute Herde nicht weiter regieren konnte, so ging er außer Landes. Sein jeweiliger, häufig gewechselter Aufenthalt, der schließlich nie länger als 24 Stunden an demselben Orte dauerte, mußte sorgfältig geheim gehalten werden. Es galt nun, eine regelmäßige Verbindung zwischen dem Erzbischof und seinen Dechanten und Pfarrern herzustellen. Josef Bachem mußte diese verborgene Verbindung durch eine sehr sinnreiche Benutzung der „Köln. Volkszeitung“ zu bewerkstelligen. Auf eine verabredete, für Nichteingeweihte selbstredend nicht erkennbare Weise wurden in derselben die Befehle an die Dechanten veröffentlicht, die Berichte

der Dechanten dann in der Expedition der „Köln. Volksztg.“ gesammelt und von da aus durch vertraute Boten weiterbefördert.“

\* „Prost Neujahr!“ — Wenn ich Ihnen n'en juten Nath geben soll, Herr Gerichtshof, dann lassen Sie mir schleunigst wieder hindringen, wo Sie mich jeholt haben. — Mit diesen Worten präsentirt sich der ehemalige Seilermeister August Kocke dem Gerichte, vor dem er sich wegen groben Unfugs zu verantworten hatte. — Vors.: Sparen Sie Ihre Rathschläge, und sagen Sie uns, warum Sie nicht rechtzeitig zum Termin erschienen sind, sondern erst geholt werden mußten. — Angekl.: Ich habe Ihre freundliche Einladung sonstens immer prompte angenommen, aber ich wollte mich recht klooben, daß det for diesmal ooch Ernst sind thut, denn wenn Sie mir vor det, det id den Blauhock zwee Stunden zu früh bejüdwünschet habe, indem id mir in die Zeit vertritt, hier uf die Anlegebant stellen wollen, so wär det wieder so'n himmelschreiender Mißgriff von die Polizei, wofor ihr denn die Zeitungens ooch wieder iründlich rinfetzen sollen. — Vors.: Hüten Sie nur Ihre lose Zunge, die Ihnen schon manchen folgenschweren Streich gespielt, und äußern Sie sich lieber auf die Anlege wegen groben Unfugs. — Angekl.: Unfug? Un ooch noch jrober? Rann wird's jul. Det Ding's kenn ich ja jar nich. Ja will Ihnen mal die Felschichte uffschreiben; denn wird det verehrte Kollejum gleich rauskriegen, det id det Opperkamm von 'nen jroben Mißverstand bin, der hier kam is. Ja hab' also jchonst als kleiner Junge det Neijahr von wejen den dachjehdrigen Punsch für meinen höchsten Festtag ausjehwählt, nu war ich jerade am letzten Sylvesterabend aus dringende Umstände verhindert jworden, det Fest würdig zu bejehen. Ja ärjerte mir jwar slogig dariber, denn et bracht mir jänglich aus meene lebenslängliche Jenobtheit; schließlich bejenstige id mir aber, indem id dacht, usjehoben is nich usjehoben. Am selbjigen Abend war id die Berjehdigung zu Ende, un da holte id det Berjäumisse nach. — Vors.: Wenn Sie so fortjahren, kommen wir nicht zum Schluß, lassen Sie doch alle unnütigen Reden bei Seite und halten Sie sich an die Sache. — Angekl.: Dju id ja ooch, det war die zuejehörende Einleitung. Ja jing nun zu Millern in die Ritterstraße, wo id mir als zeitweiliger Stammjast wie zu Hause fiele. Von wejen det Neijahr hab id nu vielleicht 'nen Schluß mehr intus jehommen, als eijentlich nöthig war, un als id mir denn uf die Socken mache, da

fielte id mir in joner besonders usjehobenen Stimmung, un id merkte jleich, dat det Neijahr dran jchuld sind dhut. — Vors.: Das brauchen wir Alles nicht zu wissen; sagen Sie uns doch endlich, was Sie veranlaßt, solchen Standal zu machen. — Angekl.: Sie veranlaßt, solchen Standal zu machen. — Angekl.: Ferne, Herr Gerichtshof. Die Leite auf die Straße waren ooch alle so verjünit und tanzen immer un mir rum, un um mir nich for 'nen Fohle betrachten zu lassen, machte id ooch er bisken mit. Ja ärjerte mir aber bald, dat die Leite for meine frendliche Trantulation nich rücktrantulieren, wat nu doch mal zum juten Ton jehört, un nich mal der Schupmann hatte so 'ne Ahnung von Bildung; denn anstatt mir die Hand zu jeben, die id ihm in aller Freindschaf reichte, packte er mir an Kragen un rik mir jleich den Ufhängler ab. Unterwegs merkte id allerdings, dat et erst jehne war un id mir mit det nete Jahr un zwee Stunden verjühit hatte. Vor die jeringe Zeitdifferenz hätte det Dage det Fesjes ooch en Einjehen haben und wenistens een Dage zubrücken können, anstatt mir zu verdennuziren. — Die Zeugenaussage ergab, dat der Angeklagte, nachdem er am Morgen desselben Tages erst eine achtmonatliche Gefängnisstrafe verbüßt hatte, allen ihm begehrenden Personen ein „Prost Neujahr“ zubrückte, und nachdem ihm Jeder ängstlich auswich und seine Neujahrswünsche unerwidert blieben, machte er seinem Grimm über diese Unhöflichkeit durch pöbelhaftes Schimpfen und Lärm den demselben Luft, dat polzeijliche Einschreiten nöthig war. Der Angeklagte wurde zu 10 Mark Geldstrafe verurtheilt.

\* Die kolumbische Freiheitsglocke. Auf ihrem Wege aus der Glodengleiseri zur Weltausstellung ist die kolumbische Freiheits- und Friedensglocke auf dem Dampfer „Saraloga“ in New-York eingetroffen. Die Glocke wurde (wie die „N.-Y. Handelszeitung“ mittheilt) aus Gold, Silber, Stahl, Eisen, Kupfer und Blei, aus Trauringen, Bechern, Bajonetten und Gewehrflügeln u. dgl. m., von denen jedes Stück eine besondere Bedeutung hatte, sowie aus Selbststücken, welche von dem „Orden der Ehre und Wächter der Revolution“ im ganzen Lande gesammelt wurden, hergestellt. Ihr Zweck ist, als Missionarin der Freiheit und des Friedens durch das Land geführt zu werden und mit ehernem Munde ihre Mission zu verkünden. Sie wird zuerst nach Chicago geführt. Die Glocke wiegt 13,000 Pfund und hat am untern Rand einen Durchmesser von siebenzehn Fuß und vier Zoll. Ihr Klöppel hat ein Gewicht von

Jammenstellung der bisherigen Untersuchungsergebnisse. 4) Feststellung des Wirtschaftsplanes. 5) Wahl von Rechnungs-Revisoren. 6) Wahl des nächsten Verwaltungsrates. 12-1 Uhr Frühstückspause. 1 Uhr öffentliche Sitzung im Rathhause. Fortsetzung der Vorträge und Pflanzen-Vertheilung. 4 Uhr gemeinsames Mittagessen im „Deutschen Hause“. — Mittwoch, 4. Oktober. Bei günstiger Witterung Excursionen. Vorgesprochen werden: a. Wagenfahrt am Mariensee; b. Eisenbahnfahrt nach Maldeuten, Wanderung am Röhlfloßer, Bootfahrt zum Schwaner; c. Wagenfahrt nach der gleichen Ebene Nr. 1 des Oberländer Kanals; Rückfahrt über Maldeuten. — In zwei Nebenräumen des Sitzungsraumes werden einige botanische, zoologische und Alterthums-Sammlungen von Mitgliedern aufgestellt sein, und wird gebeten, die zur Besprechung bestimmten botanischen Funde u. dort gleichfalls zur Ausstellung zu bringen. Alle öffentlichen Anfragen sowie die Sendungen zur Ausstellung sind an Herrn Rektor Fleischer-Mohrungen zu richten.

**Königsberg, 17. Sept. (R. S. Z.)** Ein recht schwerer Unfall ereignete sich am Sonnabend Vormittag in einer Wohnung des Hauses Raffineriestraße Nr. 4. Die dort mit ihrer Mutter wohnhafte Näherin Marie D. war um 11 1/2 Uhr Vormittags, in Abwesenheit ihrer Mutter, die in einem Speicher arbeitete, damit beschäftigt, in dem Kochherde Feuer zur Beheizung des Mittagessens anzumachen. Da das verwendete Holz nicht schnell genug brennte, nahm sie eine mit Petroleum gefüllte Blechflasche und goß aus dieser eine Quantität Petroleum auf das glimmende Holz. Die infolge dessen aufschlagende Flamme zog sich auch in die nicht schnell genug entfernte Flasche und brachte diese zur Explosion. Das brennende Petroleum ergoß sich über die Kleider des Mädchens, welche sofort Feuer fingen und lichterloh brannten. Mit lauten Schreien stürzte die Verunglückte zu Boden, worauf Bewohner des Hauses herbeiliefen und die Flamme löschten. Die Verunglückte, welche an und für sich bereits verkrüppelt ist — sie trägt einen Stelzfuß — erlitt derartige Brandwunden im Gesicht, an der Brust und den Armen, daß sie auf Anordnung des sofort hinzugerufenen Arztes mittelst Dreiecks nach dem städtischen Krankenhaus geschafft werden mußte.

**Memel, 16. Sept.** Einen gar absonderlichen Fund — so schreibt das „Memeler Dampfboot“ — thaten wir heute Morgens beim Öffnen unseres Briefkastens, einen Fund, wie wir ihn zwar schon öfters an derselben Stelle in ähnlicher Form, bisher aber glücklicherweise noch nicht in gleichem Umfang gemacht. In unserem Briefkasten fanden sich nämlich nicht weniger als fünf Porzellan-Namensschilder vor, die in der Nacht vorher an verschiedenen Häusern gewaltsam abgerissen worden waren. Liebe Freunde hatten uns offenbar mit dieser sinnigen Spende eine Ueberraschung bereiten wollen. Wir sind dafür in der That sehr dankbar, wie für jede freundliche Ueberraschung, namentlich wenn sie so geistreich ist. Wir sind auch sehr weit entfernt, den hoffnungsvollen Jünglingen — denn solche müssen die Attentäter gewesen sein — ihr amüßantes Spiel verderben zu wollen. Da aber unserer unmaßgeblichen Ansicht nach die Porzellanbilder nicht lediglich dazu da sind, um abgerissen zu werden; da wir auch, wie bekannt, anonyme Einfindungen überhaupt nicht verwerthen: — aus all diesen Gründen haben wir die frechen Eindringlinge — nämlich die Porzellanbilder — der Polizei übergeben, die ja alles Weitere veranlassen wird.

**Elbinger Nachrichten.**  
**Wetter-Aussichten**  
auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.  
Nachdruck verboten  
20. Sept.: Veränderlich, herblich, lebhaft böige Winde. Strichweise Gewitter.  
21. Sept.: Wolkig mit Sonnenschein, Tags ziemlich warm, sonst kühl. Starke Winde a. d. Ostsee mit Strichregen.  
22. Sept.: Stark wolkig, lebhaft windig, herblich kühl. Regendrohend.

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

**Elbing, 19. September.**  
\* [Zur Sonntagsruhe.] Gegen den Schankwirth Eichstädt in Danzig war Anklage erhoben worden, weil er in vier verschiedenen Fällen am Sonntag Nachmittag nach 2 Uhr Waaren über die Straße verkauft und sich dadurch gegen die Vorschriften über die Sonntagsruhe vergangen habe. Das Schöffengericht verurtheilte den Angeklagten in einem Falle, da es sich um den Verkauf von Colonial- und Backwaaren gehandelt hatte, sprach ihn jedoch im übrigen frei, soweit der Verkauf von Bier in Frage kam. Die gegen diese Entscheidung seitens der Staatsanwaltschaft eingelegte Berufung wies die Strafkammer des Landgerichts mit der Begründung zurück, daß auf die Schankwirtschaft sich nach § 105 i der Novelle zur Gewerbeordnung die Bestimmungen über die Sonntagsruhe nicht erstrecken, daß der Kleinhandel mit Bier bezw. Branntwein einen integrierenden Theil des Schankgewerbetriebs bilde, daß daher auch der Verkauf dieser Artikel über die Straße durch die Schankconcession mit gedeckt werde und den Beschränkungen hinsichtlich der Sonntagsruhe nicht unterliege. Die Staatsanwaltschaft erhob Revision unter Bezugnahme auf die neuerdings zu dieser Frage ergangenen Entscheidungen des Kammergerichts. Die Oberstaatsanwaltschaft beim Kammergericht verblieb dagegen bei ihrer entgegengesetzten Ansicht; sie beantragte daher die Verwerfung der Revision und führte aus, die Begründung der Strafkammer sei ganz zutreffend. Der Straffenat des Kammergerichts schloß sich jedoch, wie in früheren Fällen, dieser Auffassung nicht an, erkannte vielmehr am 14. September auf Aufhebung der Vorentscheidung und Rückweisung der Sache in die Vorinstanz, indem er begründend ausführte: Schankbetrieb ist nur der Verkauf von Speisen und Getränken zum Genuß auf der Stelle, und zwar in zeitlichem und räumlichem Sinn, d. h. zum alsbaldigen Genuß im Schanklokal oder einem dazu gehörigen Raum. Der Kleinhandel möge mit dem Schankbetriebe regelmäßig oder auch immer verbunden sein, aber er sei doch davon verschieden, sei nicht selbst Schankbetrieb, sondern Handelsgewerbe. Die befreiende Vorschrift des § 105 in der Gewerbeordnung beziehe

sich nur auf den eigentlichen Schankbetrieb, während dagegen der Kleinhandel mit Spirituosen den für alle Handelsgewerbe geltenden Beschränkungen unterliege.

\* [Lehrerverein „Lahme Hand“.] Im Vereinslokal, dem Gasthause zu „Lahme Hand“, hatte sich der freie Lehrerverein „Lahme Hand“ am Sonnabend zu seiner monatlichen Sitzung versammelt. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Lehrers Herrn Gackbarth in Hatendorf über die zutreffenden Veranlassungen über das nachschulspflichtige Alter, über welchen Gegenstand sich ein lebhafter Meinungswechsel entwickelte. Außerdem kamen mehrere das Schulwesen berührende Artikel zur Berlesung und Vereinsangelegenheiten zur Besprechung.

\* [Die Kartoffelernte] ist in der Niederung als beendet anzusehen. Die Erträge waren stellenweise recht befriedigende.

\* [Turnlehrerinnen-Prüfung im Herbst 1893.] Für die Turnlehrerinnen-Prüfung, welche im Herbst 1893 in Berlin abzuhalten ist, hat der Kultusminister Termin auf Montag, 27. November d. J., und die folgenden Tage anberaumt. Meldungen der in einem Lehramt stehenden Bewerberinnen sind bei der vorgesetzten Dienstbehörde spätestens bis zum 1. Oktober dieses Jahres, Meldungen anderer Bewerberinnen bei derjenigen königl. Regierung, in deren Bezirke die Betreffende wohnt, ebenfalls bis zum 1. Oktober d. J. anzubringen. Die Meldungen können nur dann Berücksichtigung finden, wenn ihnen die nach § 4 der Prüfungs-Ordnung vom 22. Mai 1890 vorgeschriebenen Schriftstücke beigelegt sind. Die über Gesundheit, Führung und Lehrfähigkeit beizubringenden Zeugnisse müssen in neuerer Zeit ausgefertigt sein. Die Anlagen jedes Gesuchs sind zu einem Heft vereint einzureichen.

\* [Berichtigung.] In der gestrigen Notiz über die William Vollmeisterschen Grundstücke ist ein junger Druckerfehler enthalten. Es soll statt „delikat“ heißen: „Delikatess- und Wein-geschäfts“.

\* [Wieder ein Steinkohlenbrand.] Nachdem in voriger Woche bereits in der Alst. Grünstraße ein Steinkohlenbrand stattgefunden hatte, entzündeten sich gestern auch die Kohlenvorräthe des Kaufmanns R. in der Königsbergerstraße und durchbrannten den Baum. Das Feuer wurde rechtzeitig bemerkt und von den Anwohnern gelöscht. Bei großen Kohlenhaufen empfiehlt es sich, eiserne Röhren durch die Haufen zu stecken, damit die Luft Zutritt erhält, wodurch jede Selbstentzündung vermieden wird.

\* [Das Schöffengericht] verurtheilte heute den Arbeiter Peter Klinge aus Meiselsdorf, der wegen Hausfriedensbruch, begangen bei einem Besitzer in Bönnichgüt, mit einem Strafbefehl von 6 Mk. bestraft wurde und darauf richterliche Entscheidung beantragte, zu 20 Mk. Geld event. 5 Tagen Gefängniß. — Die Maurerfrau Wilhelmine W o r z o n n e wurde, weil sie ihrem im Gefängniß sitzenden Ehemann einen Brief zuwarf, zu 1 Mk. Geldstrafe verurtheilt. — Wegen Entwendung von frischem Klee vom Felde zum Futtern einer Ziege in mindestens 20 Fällen, wird der Arbeiter Johann P e r s o n zu 50 Mk. Geld event. 20 Tagen Haft verurtheilt. — Die hiesige Polizeibehörde hat den hiesigen Gastwirth Joh. Dettmann in 9 Mk. Geldstrafe genommen, weil derselbe am 12. Juni in einer Verlammlung mehr als 264 Personen im Saal geduldet hatte. Dieser Strafbefehl wird aufgehoben, da Dettmann nicht verhüten konnte, daß so viele Personen in den Saal eindrangen.

**Strafkammer zu Elbing.**  
Sitzung vom 18. September  
Verworfen wurde die Berufung des vom Schöffengericht zu Elbing wegen Hausfriedensbruchs zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilten Maurerpoliers Anton F i g u r, z. Z. in Dortmund, früher in Marienau. Der Verurtheilte war von dem Erschlenen zum heutigen Termin der weiten Entfernung wegen entbunden worden. Ebenso wurde die Berufung des Arbeiters G r u n a u aus Iglau verworfen, der wegen Bretterdiebstahl vom Schöffengericht zu Stuhm am 8. Juli zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt worden war. — Sechs namentlich auferufene Beirathspächter werden, weil sie sich dem Dienste im stehenden Heer oder in der Marine durch die Flucht entzogen haben, in contumacia zu je 160 Mark Geldstrafe event. 32 Tagen Gefängniß verurtheilt. — Die hiesige Haupt-Amtsdienerin Auguste L a n g w a l d ist von dem hiesigen Schöffengericht am 23. Juli wegen Beihilfe zu 13 Diebstählen zu 13 Tagen und die Bachhofsdienersfrau Maria S c h w e i z e r, Schwester der Langwald, zu 1 Woche Gefängniß wegen Theilnahme an dem Diebstahl verurtheilt worden. Die gegen dieses Urtheil eingelegte Berufung wird verworfen. — Dagegen wird der Maurergeselle Jacob P l a g o w s k i aus Caldone, der wegen öffentlich erregten Aergernisses vom Schöffengericht zu Marienburg zu 1 Woche Haft verurtheilt worden war, freigesprochen. — Das auf 6 Wochen Gefängniß lautende Schöffengericht des Schöffengerichts zu Stuhm gegen den Arbeiter Franz S o s m a n n aus Neudorf wird aufgehoben und die Strafe auf 18 Tage Gefängniß ermäßigt. — Der Knecht Heinrich L a n d i g aus Neuteich ist geständig, am 20. Mai ohne jeden Grund einen Knüttel auf der Landstraße bei Neuteich vorsätzlich mittelst Messers verletzt zu haben. Das Urtheil lautete auf 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß sowie Einzelhaft des Messers. — Der Arbeiter Johann T h i e l aus Marienburg wird wegen Diebstahls mit 6 Monaten Gefängniß bestraft.

**Vermischtes.**  
\* Ein salomonisches Urtheil. Bei einer Budapester hauptstädtlichen Gerichtsstelle hat sich vor Kurzem der folgende, schier ungläubliche Fall ereignet: Ein 18jähriger Bürgermädchen Namens D. S. erhob gegen ihre Nachbarin Frau K. G. eine Injurienklage, weil Letztere von ihr behauptet hatte, daß es — das Mädchen — nur deshalb auf sechs Wochen nach einer „Sommersfrische“ gegangen sei, um dort einem neuen Weltbürger das Leben zu schenken. Bei der Verhandlung der Ehrenbeleidigungsklage wußten die vernommenen Zeugen bloß anzugeben, daß Fräulein D. S. thatsächlich sechs Wochen hindurch verheiratet war. Der Richter fällt jedoch ein freisprechendes Urtheil, und zwar mit der Motivierung, daß es der — Beruf des Weibes sei, Kinder zu gebären, die Behauptung der Angeklagten demnach keine Beleidigung involvire. Das salomonische Urtheil liegt gegenwärtig zur Revision der höheren Instanz vor, die zu entscheiden haben wird, ob der Beruf des Weibes im Allgemeinen mit demjenigen des Mädchens speziell identisch sei.  
\* Gefangennahme von Eisenbahnräubern. Zu dem bereits gemeldeten Ueberfall, welchen Räuber in Nordamerika auf einen Expresszug der Union-Pacifc-Shore ausführten, wird der „N. St. Btg.“ weiter

berichtet, daß die Räuber verfolgt und gefangen genommen werden konnten, da sich der deutsche Ingenieur Hasmann in einem der Wagen befand. Da der Lokomotivführer von den Räubern in der Abfahrt, eine Weiterfahrt zu verhindern, gefangen fortgeführt wurde, so bestieg Ingenieur Hasmann die Lokomotive und brachte den Zug in höchster Eile nach der nächsten Station. Hier bestieg eine Bürgerpatrouille mehrere Wagen und Hasmann führte den Zug an den Ort des Ueberfalls zurück. Sofort vorgenommene Streifzüge hatten zur Folge, daß man die Räuber, welche die schweren Goldbarren auf einen mit vier Pferden bespannten Wagen nur langsam mit sich fortführen konnten, da das Land etwas hügelig war, einholte. Bei dem sich hierbei entspannenden Kampf wurden zwei Räuber und ein Bürger getödtet, drei Räuber und zwei Bürger schwer verwundet. Das Gold ist wieder vollständig aufgefunden worden.

\* Zwei Menschen von einem Steinkohleberg zermalmt. Auf entsetzliche Weise haben zwei Arbeiter in Burkersdorf bei Wien ihr Leben eingebüßt. Knapp vor der Station Burkersdorf befinden sich die dem Wiener Ingenieur Fidor gehörigen Steinbrüche, welche eine städtische Arbeiterkolonie beschäftigen, die ihr Logis in mehreren Hütten im Steinbruche selbst aufgeschlagen hat. Zwei Arbeiter, der 48jährige Eugenio Coufi und der 21jährige Felix Blazi, waren an einer Abbaustelle beschäftigt, welche der Bohler ihnen gegenüber bereits Vormittags als sehr gefährlich bezeichnete, da oberhalb der Arbeitsstelle eine mächtige Steinfels abzusinken drohte. Die beiden genannten Arbeiter verließen jedoch die Warnung und arbeiteten an der gefährdeten Stelle weiter. Da erlönte eine heftige Detonation und die riesige Steinplatte im Gewicht von mehreren Hundert Zentnern stürzte ab und begrub Coufi und Blazi. Die Bergung der beiden Leichen war nicht anders möglich, als daß die riesige Steinplatte zerhämmer und dann erst fortgeschafft wurde, worauf die zermalnten Körper hervorgeholt und beerdigt werden konnten.

\* Alpenjäger. Das „Interlakener Fremdenblatt“ berichtet: „Mir wurde die Ehre des Anblicks eines Alpenjägers beim untern Grindelwaldgletscher zu Theil. Der Gletscher ist doch eine feröse Natur, aber er trachte in seinen inneren Fugen, als ihm das bunt aufgelagerte Menschenkind nahe, und wir Alle baskten fast vor Lachen. Hut pyramidal und hellblau mit stolzer Spielbahnenfeder, Halsbinde impertinent roth und breitpurpurig; Weste tadellos weiß und lotterig, Rock grasgrün und fradartig, Hosen von Hirschleder und nur bis zu den Knien vorhanden, Strümpfe zu kolossalen Waden ausgestopft, und Schuhe, Schuhe sag' ich — der Schuster, der sie angefertigt und genogelt hat, verdient das Ehrenbürgerrecht von Chicago. Sogar die langen Schnäbel, welche den Boden niemals berührten, waren mit riesigen Nägeln gespißt und bei jedem Schritt mußte der Jäger diese gewichtigen Schaluppen heben und nachziehen! Er schwikte aber auch nicht übel, und nun kam das Beste: um sich Kühlung zu verschaffen, trug der Held in der Linken einen großen — Fächer; was aber in der Rechten? einen neuen Gletscherpickel von der schwersten Art!“

\* Ein großer Schwindel ist in Paris aufgedeckt worden. Das Opfer des Schwindels ist ein Klubpächter Namens Bertrand, der es in wenigen Jahren zum vielsachen Millionär gebracht hat, sich aber trotz seiner Schlaubeit von einem Trisokum übers Ohr hauen und um 1,700,000 Franken anzapfen ließ. Einer der größten Spieler des von Herrn Bertrand geleiteten Klubs war ein bekannter Uhrenhändler, Armand Schwob, der vor kaum einem Jahre insolvent wurde und trotz der mehrere Millionen betragenden Passiven einen Ausgleich mit seinen Gläubigern erzielte. Schwob war mit einem, den Wiener Exporteuren wohl bekannten Rauchwaarenhändler Namens Auerbach in Verbindung getreten, um eine angeblich epochemachende Erfindung, die Herstellung von künstlichem Bernstein, das Eigenthum des Dritten im Bunde, eines gewissen Nouailler, auszubenten, und Bertrand wurde als Gelbbeher an dem Geschäft beteiligt. Die Falle, die ihm gelegt wurde, war so plump, daß der in Geldsachen schlaue Mann dieselbe hätte sehen müssen, wenn er nicht von einer unerfährlichen Geldgier befallen gewesen wäre. Man erstattete nämlich Bertrand seinen ersten Beitrag schon nach wenigen Tagen mit ziemlich hohen Zinsen, seinem „Antheil an dem Gewinne“, zurück, und das bestimmte Bertrand, weitere Beträge bis zu 1,700,000 Francs herzugeben. Das Geld wurde angeblich nach London geschickt, wo die Filiale des Fabrikhauses Frantel in Berlin bestehen sollte, und zu verschiedenen Malen erhielt Bertrand erkleckliche Summen als Zinsen ausgezahlt. Vor Kurzem verlangte er eine Abrechnung, allein Schwob verweigerte ihn auf später. Bertrand schrieb nach Berlin an die Fabrik, aber sein Brief kam als „unbestellbar“ zurück, und nun schloß er Verdacht. Auf seine Anzeig wurden Schwob in Wich, wo er zur Kur weilte, und Auerbach sowie Nouailler in Paris verhaftet. Jetzt stellt es sich heraus, daß Schwob den größten Theil der ihm anvertrauten Summen in der Spielhölle des Herrn Bertrand verlorren hat.

\* Eine ernste „Choleraepidemie“ ist vor etwa acht Tagen in Piana dei Greci in der Provinz Palermo vorgekommen. Wenige Tage vorher war in Piana eine Person an Cholera gestorben. Die ängstlich gemordenen Bürger forderten nun die Absperrung des Ortes gegen außen durch Soldaten, die ihnen nicht bewilligt wurde. Die Provinzialbehörde schickte nur einen Kreisarzt nach Piana, wo unterdessen zwei weitere Cholerafälle vorgekommen waren. Nachdem der Arzt erkannt hatte, daß das Wasser des auf der Piazza befindlichen Brunnens verunreinigt sei, ließ er denselben sofort absperrern. Ueber diese heilsame Maßregel wurde die Einwohnerschaft aber sehr aufgebracht und begann am 11. September ihr Mißfallen deutlich kundzugeben. In großen Scharen zogen die Bürger lärmend auf den Marktplatz und schrien: „Nieder mit der Stadtverwaltung!“ Vor dem Rathhause machten die Tumultuanten, an deren Spitze zahlreich Weiber marschirten, einen Höllenlärm, zerstörten alles, was ihnen in die Hände gerieth, drangen in die Rathstube ein und warfen die Bürger- und Steuerlisten aus den Fenstern, andere zerschlugen die Drähte der Telegraphenlinie Piana-Palermo. Nach einem lebhaften Hangelange gelang es der Polizei schließlich, die Lärmmacher zu vertreiben und das Rathhaus zu besetzen. Als die Bürger aber in verstärkter Anzahl wiederkamen, telegraphirte man über Parco nach Palermo und bat um Hilfe. Es wurden sofort gegen 200 Soldaten nach Piana abgefannt, die vor allem dafür sorgten, daß die direkte telegraphische Verbindung wiederhergestellt wurde.

\* Die Diamanten des Nabob. Einem der reichsten Potentaten Indiens, dem Nabob von Janglepore, welcher sich vor einiger Zeit in Paris befand, wurden dort, wie dem „N. St. Btg.“ nach dem

„Bantley fair“ berichtet wird, Juwelen zum Kauf angeboten, welche vor einem Jahrhundert seiner Familie gestohlen worden waren. Die Dame, welche die Juwelen zum Kauf bot, erklärte, sie stamme von demjenigen ab, welcher die Juwelen, als er Generalgouverneur von Indien war, angekauft habe. Der Nabob erwarb die Diamanten für eine bedeutende, dem wirklichen Werthe jedoch nicht entsprechende Summe. Sobald der Kauf abgeschlossen war, schiffte sich die Dame nach Amerika ein. Der Nabob konnte sich von seiner Freude fast nicht erholen, wieder in den Besitz der Familienjuwelen gekommen zu sein. Leider war seine Freude von kurzer Dauer. Lord G. . . , englischer Pair und Nachkomme des fraglichen indischen Gouverneurs, erklärte nämlich, als er von dem Kauf hörte, denselben für einen großen Schwindel und Betrug. Die dem Nabob verkauften Diamanten waren nichts als eine Imitation der wirklichen, welche sich noch in des Lords Besitz befinden. Der Nabob ließ seine Diamanten prüfen; sie waren alle gefälscht. Es war jedoch nur die Hälfte des Kaufpreises baar bezahlt worden, die andere Hälfte sollte auf einen Chek auf der Columbia Bank erhoben werden. Diese letztere wurde sofort telegraphisch benachrichtigt, und als die Dame den Chek nach einigen Tagen präsentirte, wurde derselbe nicht anerkannt. „Bantley fair“ giebt nun eine Aufklärung über dieses Abenteuer. Die Dame, welche die Diamanten dem Nabob verkauft hat, ist Lady J. . . , eine junge Wittve, welche im Begriffe war, sich mit einem sechszigjährigen Bankier zu verheirathen. Die Hochzeitsvorbereitungen waren bereits getroffen, als eines Tages Lady J. mit einem Kavallerie-Offizier nach Paris abreiste; in Gemeinschaft mit diesem letzteren hat sie den ganzen Diamantcup kombint und ausgeführt.

\* Durch einen großen Brand wurden in dem Dorfe Studenta (Gouv. Saratow) 72 Besitzungen eingeeäschert. Mehrere Personen sind verbrannt; der Schaden ist sehr groß.

\* Der Schnellzug von London nach Exeter entgleiste am Sonnabend Vormittag auf der großen Westbahn in einem Tunnel bei Ghorham. Bisher liegen nur Privatnachrichten vor. Ein von Bristol kommender Personenzug fuhr in die Trümmer. Es entstand eine schreckliche Verwirrung; zwölf Personen wurden getödtet, und über 50 verletzt.

**Telephonischer Specialdienst**  
der  
„Altpreußischen Zeitung“.  
Berlin, 19. Sept. Die Verhandlungen über einen deutsch-russischen Handelsvertrag werden am 2. Oktober beginnen. Wie es heißt, werden die russischen Vertreter zuerst mit hohen Ansprüchen hervortreten, doch ist nur ein Zustandekommen des Handelsvertrages möglich, wenn die deutschen Forderungen möglichst anerkannt werden.  
— Die Morgenblätter begrüßen den aus Ostafrika gemeldeten Sieg der deutschen Schutztruppen, beklagen aber die erlittenen Verluste.  
— Dem Reichstage wird in der nächsten Session eine Vorlage zugehen über die Wiedereinführung der Berufung gegen die Strafkammer-Urtheile.

**Handels-Nachrichten.**  
**Telegraphische Börsenberichte.**  
Berlin, 19. September, 2 Uhr 30 Min. Nachm.

Börse: Matt.	Cours vom	18/9.	19/9.
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe		96,00	95,80
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe		96,20	96,10
Oesterreichische Goldrente		96,40	95,80
4 pCt. Ungarische Goldrente		94,00	93,50
Russische Banknoten		211,65	211,30
Oesterreichische Banknoten		161,50	161,10
Deutsche Reichsanleihe		106,90	106,75
4 pCt. preussische Conjols		106,75	106,50
4 pCt. Rumänier		80,80	80,80
Warrens-Mawt. Stamm-Prioritäten		108,20	108,00

  

Produkten-Börse.		18/9.	19/9.
Weizen Sept.-Okt.		150,70	150,20
Nov.-Dez.		153,70	153,20
Roggen: Matt.			
Sept.-Okt.		129,75	129,50
Nov.-Dez.		132,75	132,20
Petroleum loco		18,80	18,80
Rüböl Sept.-Okt.		48,00	48,10
April-Mai		48,80	48,80
Spiritus Sept.-Okt.		33,20	33,00

**Königsberg, 19. September, — Uhr — Min. Mittags.**  
(Von Portatus und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)  
Spiritus pro 10,000 L% excl. Fab. 57,00 A Brief.  
Loco contingentirt. 37,00 " "

**Danzig, 18. September. Getreides Börse.**

Weizen (p. 745 g Dual-Gew.): unveränd.	A
Umsatz: 400 Tonnen	
inf. hochbunt und weiß	139—141
hellbunt	137
Tranfit hochbunt und weiß	130—132
hellbunt	127
Termin zum freien Verlehr Sept.-Oktbr.	142,00
Tranfit	129,00
Regulirungspreis z. freien Verlehr	140
Roggen (p. 714 g Dual-Gew.): festier.	
inländischer	120—121
russisch-polnischer zum Tranfit	95—96
Termin Sept.-Oktbr.	120,50
Tranfit	95,00
Regulirungspreis z. freien Verlehr	121
Gerste: große (660—700 g)	132
kleine (625—660 g)	115
Gafer, inländischer	143
Erbsen, inländischer	125
Tranfit	95
Rüben, inländische	214
Rohzucker, incl. Rend. 88 %, geschäftlos	—

**Königsberger Producten-Börse.**

	16. Sept.	18. Sept.	Termin
Weizen, hochb., 125 Pfd.	136,00	136,50	behaupet
Roggen, 120 Pfd.	117,50	117,50	unverändert
Gerste, 107—8 Pfd.	117,00	117,00	do.
Gafer, neu	143,50	143,50	do.
Erbsen, weiße Koch-	123,50	123,50	do.
Rüben	—	—	—

  

**Zuckerbericht.**  
Magdeburg, 18. September. Kornzucker excl. von 92 pCt. Rendement — Kornzucker excl. 88 pCt. Rendement — Kornzucker excl. 75 pCt. Rendement 12,90. Etzig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 29,50. Melis I mit Faß 29,—. Fest..

**Elbinger Standesamt.**

Vom 19. September 1893.

**Geburten:** Arbeiter Adolf Opper-  
mann 1 S. — Drechslermeister Robert  
Vengning 1 S. — Fleischermeister Hein-  
rich Zimmermann 1 S. — Kaufmann  
Friedrich Behm 1 S. — Arbeiter  
Friedrich Barwich 1 S. — Schlosser  
Hermann Eichler 1 S.

**Aufgebote:** Kaufmann Rudolf  
Maas mit Marie Konter. — Schmied  
Heinrich Klemm mit Justine Schwarz-  
rock. — Wagenbauer Eduard Findeisen  
mit Emma Preuß. — Steinseher Jo-  
hannes Ullrich mit Alwine Popall. —  
Klempner August Curt Meivar-Elbing  
mit Anna Auguste Pohl-Dirschau.

**Eheschließungen:** Tischler Hein-  
rich Mitt mit Wilhelmine Schulke.

**Sterbefälle:** Rentier Peter Claassen  
60 J. — Kaufmannsrau Henriette  
Schwichtenberg, geb. Joseph, 70 J. —  
Tischler Heinrich Hennwald 1 S. 5 1/2 J.  
— Klempner Otto Clemens Braun  
1 S. 2 M.

**Fetten Räucherlachs,  
Braunschweiger Mettwurst,  
Goth. Cervelat - Dauerwurst,  
große Riesen- und Mittel-  
Nennungen**  
empfehlen  
**Otto Schicht.**

**Gardinen,**  
abgepaßt und vom Stück,  
empfehlen in großer Auswahl,  
Meter von **25 Pfg.** an bis zu  
den elegantesten.

**Rouleaux-Stoffe,**  
weiß, crème, glatt gestreift  
und Damast.

**Patent-Zugvorrichtung**  
für Zug-Rouleaux, verstellbar,  
für jedes Fenster passend.

**Tischdecken.  
Teppiche.  
Bettvorlagen.**  
**Robert Holtin.**

**Prachtvolle**  
Stoffe in gezwirnten Buckskin u. Cheviot,  
schon v. 1,50 Mk. pro Meter doppelbreit,  
**ganzer Anzug 4,50 Mark**  
bis zu den hochfeinsten Sachen. Kister pro  
Pfund 1,50 Mk. bis 6 Mk.  
Muster franco. Kister bemustere nicht,  
mache Auswahlsendung.  
**Julius Körner, Tuchverhandl., Pögan i. S.**  
gegr. 1846.

**Visitenkarten**  
in den verschiedensten Genres,  
einfach bis hochelegant, mit  
schrägem Goldschnitt, Eis-Car-  
ton, Karten mit Blumen etc.

**100 Stück von 75 Pf.  
bis 3 Mk.**  
empfehlen bei schnellster und  
sorgfältigster Ausführung

**H. Gaartz,  
Buch- und Kunstdruckerel.**

**Der Steuerfeldzug  
im Reichstage**  
und die **Neuwahlen** zum  
preussischen Landtage eröffnen im  
neuen Quartal die neue politische  
Saison.

Ueber die Wahlbewegung und die  
Steuerverhandlungen berichtet am schnell-  
sten und zuverlässigsten die

**Freisinnige Zeitung**  
begründet von **Eugen Richter.**  
Man abonniert bei allen Postanstalten  
Deutschlands auf die „Freisinnige  
Zeitung“ (Nr. 2317 der Postzeitungs-  
liste) pro IV. Quartal 1893  
für **3 Mark 60 Pfennig.**  
Neu hinzutretende Abonnenten er-  
halten gratis gegen Einsendung der  
Postanweisung an die Expedition Berlin  
S.W., Zimmerstraße 8, die noch im  
September erscheinenden Ausgaben der  
„Freisinnigen Zeitung“, sowie den An-  
fang der fesselnden Novelle „Die Frau  
eines Dichters“ von John Paulsen.

Von dem **Paul Krüger'schen Concurswaaren-  
lager** sind noch vorrätzig:  
**Diverse Möbel, wie Vertikows,  
Nachtische, Schlafbanken, Sophas,  
Waarenschrank, Bilder etc., ferner  
Möbelstoffe, Plüsch, Tapeten,  
Rouleaux, Fahnen etc.,**  
die zu **Taxpreisen** im Geschäftskloakale Spieringstraße 20  
ausverkauft werden.

Elbing, den 19. September 1893.  
**Der Concurs-Verwalter.  
L. Wiedwald.**

Beste 3fach gesiebte  
**Englische Rußkohlen**

empfehlen direkt aus dem Bahn bei freier Anfuhr billigt  
**Gebr. Jlgner.**

Prima Schlesiße  
**Stück-, Würfel- u. Nusskohlen**  
empfehlen bei Entnahme ganzer Wagon und kleineren Partien zu Grubenpreisen  
**Gebr. Jlgner.**

**Prima Anthracitkohlen**  
für amerikanische und Lönholdt-Oefen  
empfehlen billigt  
**Gebr. Jlgner.**

**Ein Fehler**

wäre es, wenn man nicht zunächst die ausgestellten  
Neuheiten sowohl in

**Herren-, Damen- u. Kinderkonfektion**  
als auch in

**Manufaktur-, Leinen-,  
Seidenwaren**  
für die

**Herbst- und Winter-Saison**  
1893—94

welche in colossal großer Auswahl und zu unerreicht  
billigen Preisen sich am Lager befinden,

**in Augenschein nimmt.**

**D. LOEWENTHAL'S  
Waarenhaus.**

**Damen-** Kleiderstoffe liefere jed.  
Maß zu Fabrikpreis.  
**Reinecke's Fahnenfabrik**  
Johannes Schulze, Greiz. Muster frei.  
Hannover.

**August Wernick Nachf.,**  
Inh.: Edw. Börendt, Schmiedestr. 7,  
empfehlen  
**Gardinen,  
Teppiche u. Tischdecken**  
in eleganten Mustern  
zu billigen Preisen.

**Kohlen.**  
Dreifach gesiebte, extra grobe Prima engl. Rußkohlen  
direct ex Bahn offerirt billigt  
**Gustav Ehrlich,  
Speicherinsel.**

**Wacht auf!**  
Das Volk muß selbst seine verfassungsmäßigen Rechte wahren! Und zwar auf Grund eines eigenen Urtheils über die politische Lage. Hierzu bedarf es eines unabhängigen freisinnigen Volksblattes. Ein solches ist die

**Berliner  
Morgen-Zeitung**  
nebst  
Täglichem Familienblatt

welche nur **1 Mark** vierteljährlich kostet und bereits über  
**127000** Abonnenten hat; daher als

**billige und gute Zeitung**

allgemein anerkannt ist. Sie bringt täglich bei einem Umfang von 8 großen Seiten: **Veitartikel, politische Rundschau, Tagesneuigkeiten, Gerichtszeitung, Handelsnachrichten nebst Courszettel der Berliner Börse, Ziehungslisten der königl. Preussischen Lotterie, ferner interessante Romane, belehrende und unterhaltende Artikel, Briefkasten, Spielecke, Sprechsaal u. s. w.**

Wer sich erst die Zeitung einmal ansehen will, verlange eine **Probe-Nummer** von der Expedition der „Berliner Morgen-Zeitung“, Berlin SW. Bestellungen nehmen alle **Landbriefträger** sowie die **Postämter** jederzeit für **1 Mark vierteljährlich** entgegen.

**Heinr. Thomae,  
Mannheim,**  
versendet franco unter Nachnahme  
Postcolliß **Zamaten** . . . . . Mk. 3,00,  
" **Zafelbirnen** . . . . . 3,50,  
" **Zafeltrauben** . . . . . 4,00,  
" **Heineclauden** . . . . . 3,50,  
" **Extra Pfirsiche** . . . . . 4,50,  
bei sorgfältigster Packung.

**P**ianos, kreuzs., v. 380 M. an.  
Franco-Probesendg. à 15 M. mon.  
Fabrik Stern, Berlin, Neanderstr. 16.

**Ein wahrer Schatz**  
für die anglischen Opfer der  
**Selbstbefleckung (Onanie)**  
und **geheimen Ausschweifungen**  
ist das berühmte Werk:  
**Dr. Retan's Selbstbewahrung**

80 Aufl. Mit 27 Abbild. Preis  
3 Mark. Lese es Jeder, der an  
den schrecklichen Folgen dieses  
Lasters leidet, seine aufrichtigen  
Belehrungen retten jährlich Tausende vom sichern Tode. Zu beziehen durch das **Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34**, sowie durch jede Buchhandlung.

**Der Eisenbahn-  
Fahrplan**  
Sommerausgabe 1893,  
ist zu haben pro Exemplar 5 Pf.,  
in der  
**Exped. der Allpr. Ztg.**

Beginne in Kurzem meinen  
**Tanz-Unterricht.**  
Lehre sämtliche Rund- u. Touren-  
Tänze, u. A. Contre-danse, Qua-  
drille à la cour, Menuett, Gavotte  
d. Kaiserin (neu) und die alte beliebte  
Kegelquadrille. Gesl. Anmeldung  
nehme in meiner Wohnung, **Neustädt.  
Wallstraße 12**, entgegen.  
**L. Boy,** Mitglied der Genossen-  
schaft deutsch. Tanzlehrer.

**Atelier für Architectur  
und  
Ban-Ausführung.  
Ernst Peters,  
Baumeister,  
Berlin C., Poststraße 10/11.**

**Vacante Erbschaften im  
Auslande**  
und speciell in Holland werden ohne  
Kostenvorschub flüssig gemacht. Man  
wende sich an das Annoncen-Bureau  
**Union in Antwerpen.** Porto nach  
Antwerpen 20 Pfennig.

**9000 Mark**  
auf sichere Hypothek per 1. Oktober  
gesucht. Offerten unter **B. 20** in  
der Geschäftsstelle d. Zeitung abzugeben.

**Ein Lehrling**  
mit guter Schulbildung für meine  
**Colonialwaarenhandlung** kann sich  
melden bei **J. Nickel, Krahnthor.**

**Junge Mädchen**  
zum Erlernen des Cigarren- resp.  
Wickelmachens, sowie  
**Frauen und Knaben**  
zum Tabakentrippen werden an-  
genommen.  
**Loeser & Wolff.**

Ein ordentliches, tüchtiges, nicht zu  
junges  
**Laufmädchen**  
kann sich melden in  
**H. Gaartz' Buchdruckerei.**  
Zu vermieten von sofort oder später  
möblirte Zimmer mit auch ohne  
Pension.  
**F. L. Keil,  
Innern Mühlenstamm 16.**  
Eine kleinere freundliche  
Wohnung in der Herrenstraße  
zu vermieten.  
Zu erfragen Neustädt. Wall-  
straße Nr. 12.

# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 221.

Elbing, den 20. September.

1893.

## William.

Roman aus dem deutsch-amerikanischen Leben

von

Doris Frein von Spaettgen.

1)

Nachdruck verboten.

### Erstes Kapitel.

Ein eifriger Nordost segte über Manhattan-Inseln und hüllte Straßen und Plätze von New-York ab und zu in graue Staubwolken, die eine Weile in lustigen Wirbeln sich drehten und dann langsam herabsanken. Das Thermometer an diesem klaren Januarmorgen zeigte 19 Grad Reaumur unter Null und doch bot die Empire City kein richtiges, echtes Winterbild. Wohl Inrisichten und Inarthen die Räder der vorüberfahrenden Wagen unter dem Einfluß der strengen Kälte, und die Küstern der Pferde waren mit weißem, im fahlen Sonnenscheine glitzernden Reife bedeckt; aber eine Schneedecke suchte das Auge vergeblich.

Indeß ist der Amerikaner um diese Jahreszeit hinlänglich an dergleichen rauhe Temperatur, an offenen Frost und starke Winde gewöhnt, und ein solches Wetter würde ihm beim Betreten seiner Geschäfts-Office höchstens den beiteren Ausruf entlocken: „Pretty cold to day, gentlemen!“ (Hübsch kalt heute, meine Herren!)

Anders dachte freilich der junge Mann darüber, welcher soeben die Pferdebahn der VI. Avenue an der 30. Straße verlassen hatte und in den vornehmsten Stadttheil von New-York, in die V. Avenue, einbog. Verdruß und Mißmuth sprachen gar deutlich aus seinen hübschen männlichen Zügen, als er, die erstarrten Hände in den Taschen seines etwas abgetragenen Ueberziehers bergend, an den eleganten Braunkleinhäusern einer die Avenue durchschneidenden Straße entlang schritt.

„Thomas A. Burton, Nr. 11. Aha, da endlich! Welch' stattliches Haus!“ Er las das kleine versilberte, am unteren Treppengeländer angebrachte Schild und blickte mit unterdrücktem Seufzer an dem stolzen Gebäude empor. „Hier also wohnt der amerikanische Bankier. Wahrlich, die Dankes sind keine dummen Leute! Das Geld wächst förmlich unter ihren rastlosen Händen.“ flüsterte er mit grimmem Spotte. „Nennt sich das nun Glück — Talent? Zu den oberen Zehntausend zu zählen, gehört wenigstens bei uns zur besonderen Bevorzugung

des Schicksals, während hier Haus für Haus die Residenzen von Männern sich befinden, deren Vermögen manchem deutschen Fürstenthume an Werth gleichkommt. Und dennoch sind sie alle Krämerseelen ohne Noblesse, ohne Gemüth, ohne Herzensbildung — die Männer kalt, berechnend, die Frauen genußsüchtig, faul, unwissend. Welches Leben, welche Zukunft inmitten dieser Rasse für einen, dem ein warm sühlendes, deutsches Herz in der Brust schlägt! Sub!“

Sich vor Frost schüttelnd, eilte er die steinernen Stufen bis zur Hausthür hinan und war eben im Begriff, die Hand an die Glocke zu legen, er zog sie indeß noch einmal zurück, indem ein halb schmerzlicher, halb bitterer Ausdruck sein Antlitz überzog.

„Welch ein Anblick wäre das für Dich, mein hochmüthiger Herr Bruder!“ lachte er spöttisch auf; allein seine Stimme zeigte dabei einen traurigen Klang. „Mich hier an der Pforte eines amerikanischen Krösus als Stellungsuchenden zu sehen! Für Dich, der Du selbst in Deinem Reiche herrschest gleich einem Könige und mit einem Winke der Hand über Tausende gebietest! Danke Gott, daß diese Demüthigung Dir erspart bleib!“

Der Fremde war ein Mann von vielleicht 32 Jahren, groß und breitschultrig, mit stolzer, unbesugamer Haltung. Selbst ein oberflächlicher Beobachter würde in ihm sofort den Deutschen und trotz der nichts weniger als eleganten Kleidung einen den ersten Gesellschaftskreisen Angehörigen erkannt haben. Durchaus nicht regelmäßig schön zu nennen waren die markigen Züge des Gesichts, obwohl ungemein anziehend durch den daraus sprichenden Geist, wie durch einen eigenartig schwermüthigen Zug um die festgeschlossenen Lippen. Ganz besonders aber frappirte der feste, durchdringende Blick der großen, lichtgrauen Augen; er wirkte eigenenthümlich, beinahe imponirend. Das blonde Haar war noch nicht nach amerikanischer Mode kurz geschoren, sondern ringelte sich in üppigen Boden um den fesselnden Kopf, während ein ebenfalls blonder, das Gesicht umrahmender Vollbart ihn wohl älter erscheinen ließ, als er in Wirklichkeit war.

Nach eitigem Zaudern entschloß er sich endlich, die Glocke zu ziehen. Kurz darauf erschien auch ein Nezer in reicher Livree und fragte mürrisch nach seinem Begehre.

„Ich wünsche Mr. Burton in Geschäftsangelegenheiten zu sprechen. Mein Name ist Willam.“

„Dann gehen Sie nur hinunter nach der Office, in Wall-Street!“ entgegnete der Schwarze, der bei dem Worte „Geschäftsangelegenheiten“ den Fremden mißachtend musterte. „Hier ist die Privatwohnung der Herrschaft, welche nicht für den ersten besten zugänglich ist.“

„Das weiß ich wohl,“ lautete des Deutschen ungeduldige Erwiderung, welcher ein zierliches Schreiben aus der Tasche holte und es dem Diener überreichte. „Allein nach diesem Urtheile wünscht Mr. Burton mich hier in seinem Hause zu empfangen. Ich werde demnach erwartet.“

Der Neger nickte nur gnädig mit dem wolligen Kopfe und sagte in einem Tone, als ob jetzt jede weitere Erklärung überflüssig sei: „Gut. Dann folgen Sie mir, Herr!“ Dabei streifte sein Auge nochmals geringschätzend den Anzug des jungen Mannes, der trotzdem so stolz und keck das Haupt zu tragen verstand. Vielleicht mochte auch der Schwarze sich nun doppelt seiner angenehmen Stellung als erster Diener des Hauses Burton bewußt werden, denn ein Ausdruck von Befriedigung und Selbstgefühl glitt über das broncene Gesicht.

Beide durchschritten die mit weichen, kostbaren Teppichen belegte Halle und stiegen die Treppe bis zum zweiten Stockwerk hinauf. Eine angenehme, wohlthunende Wärme durchströmte das Innere des stattlichen Hauses.

Oben angelangt, verschwand der Diener hinter einer Thür, nachdem er mit gönnerhafter Handbewegung den Fremden aufgefordert hatte, zu warten. Wieder slog jenes sarkastische Lächeln über das Gesicht des Deutschen. Mochte er jetzt vielleicht anderer Zeiten gedenken, anderer Verhältnisse, mit denen sein heutiges, bescheiden = demüthiges Wittgeschick wenig im Einklange stand? Das kurze: „Ich bitte“ des Negers störte bald seine schmerzlichen Vergleiche und Betrachtungen, da die rauhe Wirklichkeit, die Frage um die Existenz wieder in den Vordergrund trat. Seinem Begleiter kurz dankend überschritt er nun die Schwelle des bezeichneten Gemaches.

Aber was war das? Hatte der Diener sich getrrt und ihn in ein falsches Zimmer gewiesen? Das reizendste, lauschigste Boudoir lag vor seinen erstaunten, fast erschreckten Blicken. Die sachte Wintersonne konnte nur verstoffeln durch die mit dichten gelben Spitzengardinen und mit schwereriden rola Behängen verhüllten Fenster hereinlugen. Allein gerade dieses halbe Licht genügte, dem Zimmer eine eigenartig magische Beleuchtung zu geben und den ganzen Raum in eine zauberische rosenrothe Beleuchtung zu hüllen. Möbel, Wände, Portiären — kurz alles rund herum flimmerte im zartesten Rosenroth.

Mr. Willams erster Gedanke war, daß er noch nie im Leben ein mit so raffinirtem Luxus und Geschmack ausgestattetes Boudoir gesehen

habe. Erschien es ihm doch gleich dem Gemache einer Märchenprinzessin. Und hierher war er von dem Chef der Firma Burton bezurufen worden, sich bezuhs eines Engagements vorzustellen! Grenzte das nicht an's Wunderbare — nein, fast an's Lächerliche? So sehnsüchtig Mr. Willam seine Erwartungen auch verwirklicht wünschte, wie hoch auch seine Hoffnungen waren in Betracht der glänzenden Empfehlungen des österreichischen Konsuls und seiner reichen Kenntnisse — in diesem Moment, in diesem Zimmer beschlich ihn ein Gefühl ängstlicher Unsicherheit, ein Gefühl von Enttäuschung.

War das Boudoir leer? Er gewahrte in dem eigenthümlichen Halbdunkel Niemanden. Wie von einem Zauberbanne umfungen, kein Glied rührend, stand er einige Minuten an der Thür. Nur zaghaft traten seine Füße auf den kostbaren weichen Smyrnatappich, und unwillkürlich dämpfte er auch noch die Athemzüge, um nicht durch das kleinste Geräusch diese reizende Illusion zu stören. Doch plötzlich besann er sich, und sein Eindringen in dieses Heiligthum dünkte ihm als größte Profanation. Er war zu sehr Kavaller, um sich seiner peinlichen Lage nicht sofort bewußt zu werden. Wenn es nun doch ein Damenzimmer war und der alberne Neger ihn genarrt hätte? Mit einem ganz leisen Drucke auf die Thürkante wollte er bescheiden sich eben zurückziehen, da ertönte in demselben Augenblicke hinter einem japanischen Wandschirm hervor, der ein niedriges Ruhebett fast verdeckte, eine volltönende, weibliche Stimme:

„Warten Sie nur noch wenige Minuten, mein Herr, ich bitte, solange, bis ich meinen „Herald“ zu Ende gelesen habe! Und setzen Sie sich einstweilen!“

Als bald hörte man nichts weiter, als das Knistern und Rascheln der großen Newyorker Zeitung.

„Setzen Sie sich einstweilen!“ Also erwartet war er demnach doch. Immer räthselhafter wurde die Situation. Wo in aller Welt befand er sich denn? Hielt man ihn etwa gar für einen Friseur oder einen Schneider, der Aufträge oder Befehle entgegennehmen sollte? Und ebenso wie diese gebieterisch ausgesprochene „Bitte“ seinen Widerspruch auf's äußerste reizte, begann andererseits das Eigenartige seiner Lage ihn fast zu belustigen. Endlich mußte das Räthsel sich ja lösen. Warum sollte er das nette kleine Abenteuer von der Hand weisen, mochte was immer sich daraus entwickeln! Still für sich lächelnd that er nun mehrere Schritte weiter in's Zimmer hinein und ließ neugierig die Blicke nach dem verhängnißvollen Schirm schweifen. Nichtig! Erst jetzt gewahrte er dahinter eine Chaiselongue, auf welcher eine weibliche Gestalt zu ruhen schien; das heißt, er sah vorläufig nicht mehr als ein weißes Gewand und zwei allerliebste Hakensstiefeln. Nun, nachdem man ihm Aufforderung zu warten

ertheilt hatte, wagte er auch, sich eingehender umzuschauen.

Es war ein sehr großes, hohes Zimmer, fast überladen mit Möbeln und tausend Kostbarkeiten und Gegenständen, die ein Frauenherz erfreuen. Worauf jedoch des Fremden Auge mit besonderem Wohlgefallen haften blieb, war ein prachtvoller, aufgeschlagener Flügel, der die Mitte des Zimmers einnahm, und auf welchem zerstreut eine reiche, außerordentliche Sammlung von Noten lag. Mr. William, ein leidenschaftlicher Musikfreund, der schon mehr zu den Künstlern als zu den Dilettanten zu zählen war, wurde davon sofort sympathisch berührt und vermutete in der geheimnißvollen Bewohnerin dieses Gemaches einen ihm verwandten Geist. Dieselbe sonore Frauenstimme hinter dem Wandschirme riß ihn jedoch aus seinen Betrachtungen:

„Wollen Sie nun die Güte haben und etwas näher treten, mein Herr! Jetzt bin ich bereit, mit Ihnen zu sprechen.“

Mr. William hörte, wie sie die Zeitung bei Seite warf und trat zögernd heran.

„Bitte, noch näher, bis dicht an das Sopha heran, damit ich Sie anzusehen im Stande bin! Es ist so düster im Zimmer, und“ — ein eigenthümlich spöttisches, allein doch so melodisches Lachen schallte zu ihm hin — „keine Menschenseele wird es mir verargen, wenn ich Jemanden, der als Geschäftsführer engagirt zu werden wünscht, mir erst gründlich anschau.“

Jetzt stand der Deutsche an dem niedrigen Sopha und sah in sprachloser Bewunderung mit fast ungläubigem Gesichtsausdruck auf die junge Frau, welche dort hingestreckt ruhte.

„Sie — mich engagiren, Madame?“ fragte er achselzuckend, indem er mehrere Schritte zurücktrat. „Hier waltet offenbar ein arges Mißverständnis. Denn wie dieses Schreiben beweist, bin ich von Mr. Thomas A. Burton für 12 Uhr Mittags hierher beordert worden. Ich bitte daher dringend und entschieden, nun deutlicher zu sprechen und mir endlich zu sagen, wo ich den Chef dieses Hauses finde, damit ich meine Zeit hier nicht unnötig verträdle und dadurch vielleicht die Awarisschaft auf die Stelle, um die ich mich bewerben will, verliere. Time is money in diesem Lande, Madame!“

Ein silberhelles Lachen war die einzige Antwort. Sie halb aus ihrer bequemen Lage aufrichtend, schaute sie ihn mit ihren großen flammenden Augen übermüthig und belustigt an und sagte mit merkwürdigem Nachdruck:

„Für's erste repräsentire ich die Firma Thomas A. Burton, mein Herr! Ich habe Ihnen auch jenen Brief geschrieben und Sie höflichst ersucht, sich heute Mittag hierher zu bemühen, damit ich Ihre Bekanntschaft machen und, im Fall Sie mir passen, mit Ihnen das Nähere mündlich besprechen kann. Von einem Mißverständnis in Ihrem Sinne ist somit keine Rede. Nehmen Sie Platz, mein Herr, und kommen wir alsbald zur Sache!“ fügte sie ernst und ein wenig ungeduldig hinzu, wobei ein

scharf prüfender Seitenblick das jetzt beinahe finstere Antlitz des Deutschen streifte.

Bewegungslos, wie angewurzelt blieb dieser an derselben Stelle stehen, was indeß die Dame kaum zu beachten schien, sie fuhr vielmehr mit größter Ruhe fort:

„Natürlich bin ich Ihnen über dieses sonderbare Verhältniß Aufklärung schuldig, denn im Allgemeinen kümmern sich ja die Frauen nicht um Geschäfte. Allein schon seit vielen Jahren ist mein Vater ein schwer kranker Mann, dessen trauriger Zustand ihm verbietet, sein hohes bedeutendes Wissen und seine hervorragenden Geistesgaben so verwerthen zu können, daß dem Hause Burton Nutzen und Gewinn daraus erwüchse. Auf des Arztes strengen Befehl ist ihm geistige Arbeit gänzlich unterlagt, ja er ist von allen geschäftlichen Angelegenheiten vollständig ausgeschlossen, und deshalb ruht schon seit geraumer Zeit die Leitung des Bankhauses Burton in den Händen seines einzigen Kindes, dessen Lebensaufgabe es geworden, die Stelle des Vaters einigermaßen zu ersetzen.“

Hier machte die junge Dame eine Pause und seufzte leicht.

„Ich suche nun einen Geschäftsführer, oder nennen Sie es eine Art Stütze, mit gediegenen Kenntnissen, welcher gleichzeitig der französischen Sprache vollkommen mächtig ist. Wir haben nämlich einen empfindlichen Verlust dadurch erlitten, daß der bisherige Geschäftsführer, mein alter Freund und Rathgeber, Mr. Ross — übrigens auch ein Deutscher — vor einigen Wochen gestorben ist. Seit vielen Jahren war er in den Diensten unseres Hauses, und er hat durch unermüdete Thätigkeit und Umsicht Großes geleistet. Der rasche Tod des alten Mannes machte mich ratlos und untröstlich. Ihr Schreiben, Mr. William, gefiel mir außerordentlich, und da der österreichische Generalkonsul unter den vielen jungen Leuten, die um diese Stelle sich bewarben, Sie mir ganz besonders warm empfahl, so bat ich Sie, sich mir vorzustellen. Es käme ja auf einen Versuch an, indem ich bis jetzt zu beurtheilen außer Stande bin, — ob Sie allen Anforderungen auch gewachsen sind,“ setzte sie zögernd hinzu und sagte, da er noch immer schwieg, kurz:

„Zeigen Sie mir, ich bitte, Ihre Papiere, Mr. William, oder was Sie sonst noch an Empfehlungen bei sich tragen! Glauben Sie überhaupt, daß Sie den Platz als erster Geschäftsführer in einem großen Bankhause auszufüllen im Stande sind? Die Ansprüche, die ich stelle, sind nicht gering.“

Zum ersten Male schaute sie dem Fremden jetzt voll in's Gesicht. Allein der feste Blick seiner grauen Augen machte sie stutzen. Fast unwillig schüttelte sie den Kopf und senkte ihn auf die ihr dargereichte Brüstung.

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— **Stubenarrest.** Die Prinzen der regierenden Häuser können, so schreibt Schorers Familienblatt, vom Familienoberhaupt, dem betreffenden Regenten, mit Stubenarrest bestraft werden, und häufiger, als man glaubt, wird selbst in Deutschland von diesem Strafmittel noch Gebrauch gemacht. Gar manche Unpäßlichkeit eines Prinzen, von der der Hofbericht meldet, ist auf einen Stubenarrest zurückzuführen, der vom Regenten verfügt wurde. Besonders streng mit der Verhängung von Stubenarrest war in Preußen Friedrich Wilhelm III., und mehr als einmal bekam der geistvolle Kronprinz, später König Friedrich Wilhelm IV., diese Strafe, weil er seinen Witz nicht zurückhalten konnte. Zwei Vergehen von ihm, die ihm Stubenarrest einbrachten, haben sich als historische Anekdoten erhalten. Der erste Fall spielte auf dem Wiener Kongresse. Bei einer Hofstafel, bei welcher der gutmüthige, aber keineswegs geistvolle Kaiser Franz von Oesterreich den Vorsitz führte, wurden Räthsel erzählt; als aber die Reihe an den Kaiser kam, erklärte er: „Mir fällt halt nix ein.“ Als die Reihe des Räthselaufgebens an den Kronprinzen von Preußen kam, stellte er die Frage, wer der größte Baumeister sei, und gab als Lösung: „Kaiser Franz, denn dem fällt nichts ein.“ Die Belohnung für diesen Witz waren drei Tage Stubenarrest, die Friedrich Wilhelm III. sofort über seinen Sohn verhängte. In einem anderen Fall gab es sogar acht Tage Stubenarrest, weil der Kronprinz sich eine Berspottung der Parade-soldaten erlaubt hatte. Zu den Paraden, die damals in Berlin unter den Linden stattfanden, erschienen die Soldaten sonst steif in Uniform, Gamaschen, Lederzeug und Bürtel eingezwängt, daß sie sich in der That nicht hüden konnten. Der Kronprinz, der auf der Parade vor Eintreffen des Königs erschienen war, legte ein Goldstück neben den rechten Flügelmann und forderte ihn auf, dasselbe aufzuheben. Der Mann war nicht im Stande, sich in der Paradeadjustirung zu hüden, und der Kronprinz bemerkte sehr sarkastisch: „Das sind preussische Soldaten, und mit denen will man Schlachten schlagen!“ Die Bemerkung wurde dem Könige hinterbracht und kostete die oben erwähnte Strafe.

— **Ein Mann in trüber Zeit.** Es war nach der Schlacht bei Jena. Feige Kommandanten übergaben die ihnen anvertrauten Festungen den übermüthigen Franzosen, die Berliner jubelten dem einziehenden Napoleon zu, ganz Preußen lag ohnmächtig zu den

Füßen des Siegers. Da faßte ein Mann den kühnen Gedanken, wenigstens eine Provinz seinem Könige zu erhalten. Graf Friedrich August Erdmann v. Büdler auf Grimmel war es. Er wollte nicht, daß die Franzosen auch sein liebes Schlesien überflutheten. Bertheidiger fanden sich genug: ausgediente und verabschiedete Soldaten, Förster und Jäger, geübte Reiter in vielen Städten und Dörfern. Alles das wollte er, wie der „Bär“ mittheilt, zu einer Landwehr vereinigen. Er wandte sich an den König; dieser genehmigte seinen Plan. Graf Büdler begann sein Werk, unterstützt vom Fürsten Ferdinand von Anhalt-Plsch, vom Major Grafen von Görzen und vom Freiherrn von Lüttwitz. Aber er fand nicht überall den lebendigen Eifer, der ihn selbst befeelte. Namentlich hemmten sein Vorgehen Graf Hym und General von Thiele, die Häupter Schlesiens in bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten; sie lehnten jede Betheiligung an Graf Büdlers Unternehmen ab. Da bemächtigte sich Verzweiflung des braven Patrioten; sein Vaterland lag gedemüthigt im Staube, gemeine Seelen spotteten sogar seiner vergebliehen Bemühungen. Am 9. November 1807 gab er sich in Breslau mit eigener Hand den Tod. Seine Gestalt leuchtet uns ernst entgegen aus Preußens trübster dunkelster Zeit.

— **Eine neue mysteriöse Uhr** präsentiert sich zur Zeit in dem Schaufenster des Herrn B. Freese in Delmenhorst und erregt gerechtfertigtes Aufsehen. Das Zifferblatt der Uhr, welches Herr F. selbst erdacht und ausgeführt hat, besteht in einer kleinen Scheibe, aus welcher zwölf Drähte strahlenförmig entspringen; jeder dieser Drähte trägt an seinem Ende eine der Stundenziffern. Vor diesem Zifferblatt drehen sich die Zeiger der Uhr. Von einem Werke ist absolut nichts zu sehen. Der Pfeiler, welcher das Zifferblatt trägt, besteht aus einer Glasstange, wodurch jeder Verdacht, daß das bewegende Werk etwa im Fuße des Gestells verborgen sein könnte, von vorn herein widerlegt wird. Auch an den Zeigern selbst befinden sich keine großen Gegenwichte, in denen allenfalls ein Werk Platz finden könnte, so daß selbst der Fachmann vor einem Räthsel steht.

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gartz in Elbing.